

# DIE FACKEL

Nr. 649-6<sup>XXXV</sup>

MITTE MAI 1924

XXV. JAHR

LVI

## An meinen Drucker

Georg Jahoda zum 60. Geburtstag

28. November 1923

Genosse einer zeitentfernten Welt,  
 wo Geben durch sich selbst den Dank erhält:  
 der, was er gibt, mit seiner Seele gibt  
 und Lettern hat für Worte, die er liebt;  
 der nie ermüdend für mein Schaffen schafft,  
 der fremdem Wesen dient mit eigener Kraft,  
 rastlos befaßt dem Wort dient mit der Tat,  
 Mitschöpfer, nicht bloß Wirker am Format;  
 der seiner Sorge keine Grenze kennt,  
 mitleidend mitlebendes Instrument,  
 dem Zweck verbunden, dem ich es vertraut,  
 werktreu bemüht um den geringsten Laut,  
 Du, dieses Übermaßes Hut und Hort,  
 Mitdiener Du am anspruchsvollsten Wort,  
 der aus dem Wirrsal der unheilgen Schrift  
 ein Wunderwerk der Worterscheinung trifft,  
 daß dem, der dem Erfinder nie verzieh,  
 der Druck erscheint als hellere Magie;  
 der glaubend, was ich glaubte, mit erschuf,  
 dem Handwerk treu im innersten Beruf,  
 der oft mit meinem Zweifel hat gebangt,  
 Arzt, der an meinem Fieber gern erkrankt:  
 Du Herz von gutem Schlag, sei mir bedankt!

der anderen insgeheim praktizierte — das Buch war eine frische Taf, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abschüchternen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbststichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbebung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißgunghheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schiekt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem praktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\*  
\*  
\*

## Dankschreiben

An Berthold Viertel

Wäre mein Dank nur das verbindende Gefühl des Beschenkten, Du würdest ihn abweisen, bewußt, daß es in Sachen der Kunst solche Einseitigkeit der Bereicherung nicht geben kann und vollends kein Werk von mir vor die Augen der Welt treten könnte, an dem die Leistung des Reproduzenten nicht zugleich das Verdienst des Schaffenden, Gabe nicht Vergeltung wäre. Was ich Dir — über alles Wohlgefallen an der Meisterung dessen, was sie ermöglicht hat — ohne Gegenseitigkeit schulde, ist die Erfahrung, daß Regie überhaupt eine Art des wesentlichen Ausdrucks, mithin Kunst ist und etwas anderes als das von mir mißachtete Manöver der Ablenkung vom Niveau einer dem Wort abtrünnigen Zeit- und Theatermenschheit, als die lästig gefühlte Zutat eines Unwesens oder als die Schrulle, über solche Niederung die Treppe zu bauen, die nirgendhin führt. Ich habe zum erstenmal erfahren, daß Regie heute, jenseits aller Spielereien eines aushelfenden Geschmacks und aller Versuche einer ratlosen Doktrin, einzig denkbar und unentbehrlich ist als die Rettung der dem Gegenwarts-spieler verlorenen und nur ausnahmsweise noch gebornen Wortverbundenheit, als die Rückleitung durch die Schäden einer naturalisierten Theaterwelt zur Theaternatur, und daß sie so die Bereitung eines szenischen Lebens vollzieht, welches sich ehemals der selbsttätigen schauspielerischen Persönlichkeit verdankt hat und nun hauptsächlich von solchen,

— *W. Viertel*

*1207*

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

15
 welche dieser Werte ermangeln, als »Atmosphäre« oder »Vitalität« angesprochen wird. Daß Du Wortgestaltungen, denen die scheinbare Bühnenwidrigkeit abzumerken, das billige Verdienst und der schlichte Einfall der Berliner Merker war, in Bühnengestaltungen wandeln konntest, gereicht der Reinheit Deines künstlerischen Willens nicht weniger zur Ehre als der Spannkraft Deines künstlerischen Könnens. Denn mag selbst auf dem von Dir erreichten Niveau vor dem Schicksal des im Raum hundertfach bedrohten Wortes dessen Beben den Dichter fassen wie nur das des Traumschmetterlings; mag die Frage, wo ein Wort, ein Kuß, ein Hauch des Lebens blühe, vor den Widerständen der Bühnenmaterie täglich von neuem den Ton lebendiger Sorge anziehen — Du hast doch mehr zur Sicherung, zum Wachstum lebendigen Wortlebens getan als irgendeiner der Regisseure vermocht hätte, denen der Weg in den 13 Zeitungsruhm von willigeren und verlässlicheren, der schlechten Sache treueren Helfern geebnet ward. Aber laß mich Dir sagen, daß meine Teilnahme wie Deinem allen Hindernissen abgetrotzten künstlerischen Gelingen in vollstem Maße dem hohen sittlichen Mut gegolten hat, mit dem Du, gejagt von einer gegen Wollen und Können, gegen Reinheit und Kraft gesammelten Meute, von der Infamie selbst an Dein Ziel gejagt, Dir und mir damit genug getan hast, es zu erreichen. Ich bin dem Mißton dieses verführten Halali nach Berlin gefolgt, um Dir in Tagen schwerster Bedrängnis, da alle Grausamkeit der Zeitumstände noch verschärft schien durch die Müdigkeit jener Spender von mäzenatischen Gebärden, deren Daseinsrechtfertigung doch der tätige Beistand zu künstlerischen Bestrebungen wäre, tätig beizustehen. Ich habe — und der Entschluß fiel in eine Zeit, da von einer Aufführung meiner Werke auch nicht einmal die Rede war — nicht die zweimonatige Entfernung vom Schreibtisch und dessen Vertauschung mit einem

der anderen in s g e h e i m p a k t i e r t e — das Buch war eine frische  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
abscheulichen Absonderung z e r b r o c h e n e r C h a r a k t e r e , s t ö r t e  
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann  
Bahr vor so vielen andern, die zurzeit sprechen,  
auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische  
Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsauslösung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.  
Es wird sich hat die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche  
gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei  
und die Epoche der Nervositätsanbebung begraben ist.  
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommen, so viele  
Seelen-Paris ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum  
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
statisch empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen,  
heißt wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden. Aber für  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen  
vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*

unwirtlichen Hotelzimmer und mit der ganzen Nerventortur dieses Berliner Exils, nicht die Mühe von zwölf Vorlesungen gescheut, um gegen eine von Theaterkabaln inspirierte Preßmafia für Dich zu zeugen. Daß ich mein Schicksal, soweit es von solchen Mächten gelenkt wird, an Deines gekettet habe — ganz wie Du wieder von dem mir gebührenden Haß Dich bedienen mußt —, daß ich Dein Erlebnis der völligen Urteilslosigkeit und moralischen Nichtswürdigkeit dieser Zunft am eigenen Werk erleben konnte, war mir eine sittliche Genugtuung weit über die Gelegenheit hinaus, die Absurdität der ganzen Einrichtung an dem Exempel zu überblicken, vor das sie nun einmal auf die Dauer meines Lebens gestellt bleibt. Ich habe der Unfähigkeit und der Niederträchtigkeit, die Dein künstlerisches Streben zu vergiften und Dich aufzureiben hoffte in Tagen vielfachen Ungemachs, härtester persönlicher Bedrückung und gleichwohl rührend unbeirrten Menschenglaubens, der Dir auf dem Flugsand der Theaternaturen die täglich verlorne Hütte täglich zu bauen empfahl und der nicht wahr haben wollte, daß gerade in dieser Domäne der Zeit mit Fähigkeit und Sauberkeit nicht zu wirtschaften sei — ich habe jenen Mächten meinen eigenen Panzer entgegengestellt. Und kann nur sagen, daß, seitdem Druckerschwärze zur Verschmierung der Gehirne der Menschheit angewandt wird, nichts Schamloseres und geistig Erbärmlicheres verübt wurde als die Tat der Berliner Kritik an den Werken, die Dein vom Neid besudeltes Können mir auf der Bühne zu schauen ermöglicht hat, und zumal an der Hingebung, mit der Du Dich um diese Werke gemüht und zu dem Werk der fünfundzwanzigjährigen Fackel coram publico und Publizistik gestellt hast. Meine Dankbarkeit kann unmöglich an die Verachtung heranreichen, die ich für die Kommissen habe, die entweder eine halbe Intelligenz oder die ganze Dummheit, unter allen Umständen aber die schlechteste

de  
ne

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

48  
 5  
 Gesinnung zur Ausübung des Richtamtes in Dingen der Kunst berufen hat. Durch die Gesetze der Theatersozietät und die Bedingungen des Apparats gezwungen, einen ganzen Insektenschwarm von Freikartenfressern — die einem sonst ausverkauften Saal den halben Gewinn stehlen — zur Beurteilung meiner im Rahmen der »Truppe« abgehaltenen Vorlesungen wie meiner dramatischen Arbeiten heranzulassen, gezwungen, just den unbefugtesten Urteilern im Parkett die Ausübung ihrer Inkompetenz ~~kostenfrei~~ <sup>ermöglichen</sup> zu ermöglichen, kamen wir uns vor wie zwei Verzauberte, die sich mit noch erkennenden Augen einem vorlängst erkannten Fluch überlassen haben, freilich immer auch wissend, daß mein Schreibtisch ja doch die letzte Instanz sei über allen jenen Tischen, an denen ein Dummkopf oder ein Bösewicht oder auch einer, der beides ist, sich mit annähernd derselben Fachlichkeit betätigt, die einen Schuster vor den Geheimnissen der Blumenzucht legitimiert. Ich will ja nicht dagegen aufbegehren, daß eben ein Schuster noch immer weit mehr von den Versen des Traumtheaters und des Traumstücks <sup>erlassen mag</sup> als so ziemlich die gesamte Berliner Kritik. Aber ich will bezeugen, daß Deine Bühnenhilfe an einem einzigen dieser Verse die gepriesene Leistung eines Berliner Theaterwinters aufwiegt, für dessen »größte Enttäuschung« ich nicht Dich, sondern die Unselbständigkeit und Unverlässlichkeit der ehemaligen literarischen Bewunderer Deines Regiekönnens halte, und daß es mir einfach absurd erscheint, die Vorstellung der sittlichen und geistigen Kräfte, die am Werk unserer Sache waren, gegen das schnöde Unrecht dieser alles ignorierenden Ignoranz und alles verunehrenden Schmierigkeit in Vergleichsnähe zu bringen.

Mein Dank gebührt nebst Dir der beratenden Tätigkeit unseres edlen und unerbittlichen Kunstfreundes und also Freundes Ludwig Mü n z, der großen

*H. Lauffen,*

*H. Müll*

*Trümmer*

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

*mark*  
*Liebesbriefe*

— 6 —

Leistung des Bühnenbildners Leopold Blonder und der des ausgezeichneten Musikers Heinrich Jalowetz, <sup>H</sup> dessen menschliche und künstlerische Teilnahme (in Wien von Dr. Paul A. Pisk würdig vertreten) mir ein Lichtpunkt in diesen finstern Berliner Wochen war. Und nun möchte ich Dich bitten, auch allen Schauspielern zu danken und vor allen denjenigen, welchen, von Natur oder durch redlichen Willen zum Dienst am Wort bereit, es gelungen ist, sich von Dir über sich hinausbringen zu lassen, und solchen, denen die Mißgunst der Verhältnisse kein Antrieb war, Deiner Führerschaft die Treue zu versagen. Von dem Recht des Autors, zugleich der befangenste und der berufenste Kritiker der schauspielerischen Leistungen zu sein, will ich in keinem einzigen Falle die Pflicht verkümmern lassen, den Mitwirkenden für den Eifer zu danken, und um sie zu erfüllen, brauche ich nur auf die Namensliste der beiden Programme zu verweisen, die in der Fackel aufbewahrt werden. Darüber hinaus, nach dem Wert der Leistung hin, ist dem persönlichsten Ermessen noch jenes Urteil gestattet, das mit der besondern Danksagung zusammenfällt. So möchte ich denn aussprechen, daß zwischen dem bekenntnishaften Wesen der Verse des »Dichters« und dem geöffneten Mund des Schauspielers wohl immer eine Kluft bleiben wird, die zwar nicht wie »Leere gähnt«, aus der aber doch eine Musik kommen mag, die den Ausdruck eines mehr vordergrundhaften psychischen Erlebnisses bedeutet. Es darf indes gar keinem Zweifel und am allerwenigsten dem berufsmäßigen unterliegen, daß von all dem, was schauspielerischer Schwung und rhetorische Zucht vermögen, Lothar Müthel, mit einem fast zeitwidrigen Eifer Deinem Willen und dem Ernst der Aufgabe erschlossen, nichts schuldig geblieben, daß er an der Stelle, wo der Traum die Abenteuer der Sprache mit dem Schimmer der Jugenderlebnisse assoziiert, zu

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

überraschendem Verständnis und damit zu großer Verständlichkeit und in der Zeitverwünschung des Erwachenden zu außerordentlicher Schlußwirkung gelangt ist. — Als ein Blitz vom Himmel der Letzten Nacht, Furioso der dem Weltgrab entstürzten Freudenfurie, bleibt mir das Auftreten Lyda Salmonovas (mit Herrn Carell als Zinsfuß) im lebendigsten Gedächtnis. In der Wiener Aufführung war in Oskar Homolka — vorher als »Gürtelpelz« ein Bild gigantischen Grauens, das über meine Vorstellung fast hinauswuchs — der schmale Schakal des Totentanzes durch einen Fettköter, einen schiebenden Dickteufel ersetzt, der in jeder Gebärde dieser scheußlichen Anstelligkeit den Weltmord zu verantworten schien. — Waren die Psychoanalen dort von einem stärkeren Dämon in die sich auflösende Landschaft geführt, so haben doch die Wiener Vertreter des Terzetts vorzügliche Chargen gestellt, während der Schlafgesang der anderen »Drei« hier einen unheimlicher eindringenden Ton hatte. Im dritten Trio war Rudolf Teubler ein Gespenst aus einer Geste und ein paar Worten. — Unvergleichlich und unvergeßlich der lösende, gebietende und alle Wirrnis abschließende Ton der Traumrede Mea Steuermanns, einer der seltenen tragischen Sprecherinnen der heutigen Bühne; jeder Laut ein volles Herz. — Zur vollendeten Gestalt der Armut erstand das Gedicht des tuberkulösen Kindes durch Erna Schöller, zur ergreifenden Anschauung von dem, was hinter der großen Zeit im Wachstum zurückgeblieben ist, ihr winzigstes und größtes Opfer. Des Jammers purer Sachverhalt und durch innersten Nachdruck eine Anklage vor dem Weltgericht. Niemand, der unerschüttert blieb; es wären denn die Bühnenleiter, denen solche Kraft entgeht. — Und wie schön neben der Armut die Anmut, die andere, die lichtvolle Verkörperung des Worts zur Figur: Cäcilie Lvovsky-Imago, als Stimme und Bild, in Sang und Sage eine künstlerische Einheit, mit Hauch und Tonschweben die

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urtheil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschie mit damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhandigung der Karten-gebüht vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repräsentanten viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hatte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er vertief ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinanswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Ueber-raschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse bewohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurtheilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradzun vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stimmigen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

klarste Ansprache an das Herz. Hier, wo subjektivstes Ermessen die wahre Beglaubigung bedeutet, war, was dem am Schreibtisch Sitzenden im eigentlichen Sinne »vorgeschwebt« hat, in der zartesten Biegung der Verslinie, in jeder Klangnuance des tönenden Bildes erfüllt. Wie kostbar freilich auch die Unterstützung durch den Einfall, das Herzklopfen dieser Olympia-Musik in die »Melodie, die dir ein Bettler spielt« aufzulösen. Melodische Erinnerung, die selbst als Erinnerung an einen Bühneneindruck von stärkster Leuchtkraft haften bleibt. Und wie erst dem, der solch nachgebornes Talent der Sprechgestaltung an eine edle Reihe anzugliedern vermag, hinterwärts einer schlechten Theaterzeit, die zum apartern Mißton und Mißwesen die stärkere Beziehung hat. Gegenüber einem durchaus wertvollen Wiener Urteil darf der Autor aber auch die ~~Ansicht~~ <sup>Hörmeinung</sup> bekennen, daß die »Schauspielerin« im Traumtheater die rechte Anmut der fraulichen Natur hatte (deren Intensitätsgrad ja immer dem Geschmack der männlichen Betrachtung angemessen bleibt) und eben den Schimmer erotischer Anziehungskraft, den die Traumkonturen zu halten vermögen. Ganz abgesehen von jener naturhaften Beziehung zum Vers, welche einen glücklichen Ausnahmefall auf dem Niveau einer Bühnensprache bedeutet, die den Gedanken zur Aussage herabdrückt, zur Not die sinngemäße Betonung erreicht und den hier reichlich vorhandenen Instinkt vermissen läßt, jedem Wort das ihm eingeborne Gewicht, dem Satz seine Ausdrucksfülle zu bewahren und aus der Sprache statt neben der Sprache zu charakterisieren. Nur einer wortmusikalischen Begabung, die den Versen der »Imago« jenen seltenen Theatermoment abgewann, wo die Rührung einer Vielheit den Atem anhält, konnte auch die Stelle im Traumtheater: »Spielend erfaßt' ich, daß dies Spiel der Welt . . .« so hauchzart und eindringlich zugleich gelingen. — Nicht genug danken kann ich

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhandigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthielte, und bestand förmlich auf dem Hinawsurf. Da somit dank dieser echt-journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutete hatte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlaut in einem durchaus sachlichen und vorurteilstreuen Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradzue vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

aber auch jener liebenswürdigen Märchengestalt,  
 die mit den sparsamsten Gesten aus dem Wort  
 geschöpft war: was man in holdern Theatertagen  
 ein Kabinetstück nannte, ein wahres Meisterstück in  
 einem Versrahmen so klein wie die Traumbühne,  
 war der »alte Esel« des prächtigen Carl Goetz. —  
 In der Wiener Aufführung gebührt wie manchem  
 und mancher andern noch meine Anerkennung Ernst  
 Stahl-Nachbaur, der ~~mit Überlegenheit spielte und~~  
~~mit Würde sprach und insbesondere~~ als »Regisseur«  
 den Prosadialogen Weltraison und die lebendige  
 Schärfe gab, welche die Abhebung der Traumszenen  
 erst ermöglicht. — Von den stets unbedankten tech-  
 nischen Mitarbeitern möchte ich dem erfinderischen  
 Beleuchter danken, der dem Riesenfalter eine über-  
 wältigende Bläue angezaubert hat. Und da von  
 solchen Helfern am Werk die Rede ist, deren  
 Verdienst das Publikum nicht zu bestätigen vermag,  
 so sei noch des Dramaturgen der »Truppe« Heinrich  
 Fischer als des treuen Hüters sprachlicher Schätze  
 gedacht.

Nun aber laß mich Dir, Berthold Viertel, der  
 Du an allen diesen Leistungen beteiligt bist, die  
 Anerkennung für alle als Dank an Dich zusammen-  
 fassen und Dir sagen, wie ich die/Tatkraft, mit  
 der Du nach den plagevollen Berliner Tagen die  
 Arbeit in ein freundlicheres Klima übertrugst und  
 zu noch stärkerem Gelingen brachtest, bewundere  
 und wie mich die Unnachgiebigkeit, mit der Du  
 allen auch hier gespürten Widerständen und gerade  
 hier vermuteten Gefahren zum Trotz die künstlerische  
 Leistung vollbracht und es vermocht hast, mir und  
 Dir Ehre zu erweisen — wie diese Treue zu Deiner  
 und meiner Tat mich im Innersten gerührt hat.  
 Wenn ich davon gesprochen habe, daß ich den  
 nach Dir gezielten Hieben des Übelwollens meinen  
 Panzer entgegenstellte, so werde ich darum doch  
 nie vergessen, um wie viel leichter ich es hatte als Du,

rapide

CS

H 9

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urtheil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhandigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die „Bohemia“ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der „Bohemia“, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinanswurf. Da somit dank dieser echt-journalistischen Indiskretion das Moment der Ueber-raschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schluß beiwohnt, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von „Bohemia“-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurtheilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

der den Mut aufgebracht hat, unbewehrt sich auch vor mein kämpferisches Werk zu stellen und in Berlin wie in Wien der versammelten Presse zu erzählen, was es gegen sie bedeute. Umso gefährlicher hier, wo sie dies bereits zu wissen schien. Denn da bliebst nur Du als Angriffsobjekt zurück und hinter einer mir mit wunderbarer Plötzlichkeit gezollten Anerkennung machte sie Dich zum Geisel und zum Opfer der Repressalien an einem, dem echte Furcht, geheuchelte Einkehr und der aktuelle Sinn für die festliche Gelegenheit Schonung erwirkte; und manche, die sich mir als geläutert und zu mir durchgerungen empfahlen, waren doch nicht geläutert genug, um sich des Anlasses würdig zu betragen: sie versagten lieber Deiner ganzen Leistung den Respekt als Deinem Namen die kärglichsten Witze. Sie kennen mich aber noch nicht so gut, um zu wissen, daß ich viel lieber darauf verzichte, von ihnen erkannt zu sein, als einen, der mit Kopf und Herzen viel früher den Weg zu mir gefunden hat, von ihnen verkannt zu sehen.

Karl Kraus

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

9

LUSTSPIELHAUS

DIE TRUPPE

Direktion: Berthold Viertel

25. März 1924, 1/28 Uhr

Uraufführung

Rede von Berthold Viertel: Die 25 Jahre der »Fackel«

TRAUMTHEATER

von Karl Kraus

|                      |                 |                     |                  |
|----------------------|-----------------|---------------------|------------------|
| Dichter . . . . .    | Lothar Müthel   | Zofe . . . . .      | Margarete Prülsz |
| Regisseur . . . . .  | José Almas      | Der alte Esel . . . | Friedrich Domin  |
| Schauspielerin . . . | Cäcilie Lvovsky | Walter . . . . .    | Hans Schalla     |

TRAUMSTÜCK

von Karl Kraus

|                      |                   |                  |                        |
|----------------------|-------------------|------------------|------------------------|
| Dichter . . . . .    | Lothar Müthel     | Valuta } . . .   | { Lyda Salmonova       |
|                      | Hans Schalla      | Zinsfuß } . . .  | { Carlheinz Carell     |
| Die Drei . . . . .   | { Liane Mehnert   | Baumkrone . . .  | * * *                  |
|                      | { Julius Schmidt  | Die Psycho-      | { Leonhard Steckel     |
| Der Gürtelpelz . . . | Ernst Martens     | analen           | { Heinz Hilpert        |
| Feldherr } . . .     | { Ernst Martens   | Imago . . . . .  | { Ernst-Josef Aufricht |
| Techniker } . . .    | { Friedrich Domin | Geräusch . . . . | * * *                  |
| Journalist } . . .   | { José Almas      | Der Traum . . .  | Mea Steuermann         |
| Tuberkulöses Kind    | Erna Schöller     |                  |                        |

Ein toter Soldat. Ein Schmetterling. Polizisten. Eine Katze. Eine Zeitung.

Pause nach »Traumtheater«

Regie: Berthold Viertel    Bühnenbild: Leopold Blonder

Musik und musikalische Leitung: Heinrich Jalowetz

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Bürgertheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr. Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, dem im Kinde die erfüllte und überbolene Erwartung, das Empfangen einer gegähnten und ersehnten, aber dennoch unegähnten herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Paristal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . . . Mildenburg . . . . . Verkörperung . . . . . Kundry . . . . . genialste Phantasteschöpfung . . . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein gläubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aubruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen. Weiter!

Näher!

Ich sah weit entfernt vom Eingang

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang, Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

[ Dummheit

Es ist, so sehr sich alle Ökonomie der Zeit, der Nerven und des Materials dagegen sträuben mag, unerlässlich, das geistige Inventar der deutschen Kritik, die wohl noch an keinem Fall der deutschen Literatur sich so frei von jedem Versuch der Selbstverhüllung fatiert hat, durch die Wiederholung der charakteristischsten Abschnitte aus den Urteilen der Tagespresse darzustellen. Nur die Plastik der Fülle dieser aggressiven Dummheit und dreisten Wehrlosigkeit vor dem künstlerischen Eindruck vermöchte ein Niveau zu vergegenwärtigen, vor dem ich, was Gerechtigkeit, Sachverstand und stilistisches Vermögen anlangt, zum leidenschaftlichen Bekenner des Glaubens an die Wiener Theaterkritik werde. Aber da mich das persönliche Erlebnis wie der tägliche Augenschein vor diesem Ausgang bewahrt, so kann man ermessen, welche absolute Kategorie ich der Berliner Zunft zuweise. Nur wer sich die Mühe nimmt, sich durch diese schwarze Öde eines geistigen Fertigwarenlagers hindurchzuwinden, wird mit mir zu dem Genuß der Gelegenheit gelangen, einmal an einem exemplarischen Fall den Überblick über die Region zu haben, in der kein Gras wächst und umso weniger ein Wort, ein Kuß, ein Hauch des Lebens blüht.

|| or

Die fast durchwegs günstige Kritik der schauspielerischen Leistungen, die sich auf die Verteilung von Klischees beschränkt ist, wo es der Zusammenhang nur irgend zuließ, ausgelassen im Übrigen nur das Handgreiflichste an trivialem Angriff gegen Werke und Vorwort zitiert.

Herrn fep  
Kopie L.  
/ m  
L. w.

Immerhin ist die erfreuliche Tatsache zu vermerken, daß Herr Alfred Kerr sich knapp vor der Aufführung unmöglich gemacht hatte (selbst in Berlin) und infolgedessen nach Kalifornien verschickt wurde, wo ihn das 'Berliner Tageblatt' für möglich hält, nachdem er es schon in New York, London und Madrid gewinnend vertreten hat. Eine Affäre mit seinem Schwiegervater, (dem Freund einer kleinen Schauspielerin, an dem er) in Mißbrauch seiner theaterkritischen Befugnis sein Mütchen kühlen wollte, eine mischpochale Schmutzgeschichte, in die eine Drohung mit Prügeln hineinspielt und die er, weil der Schwiegervater ein Staatsbeamter ist, ohne jeden Instinkt für die Komik der Angelegenheit zum Pathos eines politischen Attentats hinaufstapeln wollte, hat der Premiere den gehässigsten und

Hauptstück  
D  
+ u. u. u.  
/ d

~~Handwritten scribble~~

*die Komposition, die jedes Individuum aus sich selbst, abstrakt, hat auf seine finanzielle, hat das*

or

all

gn

der anderen insgeheim patentierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abschweidlichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine geistigste Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeltverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsprophete, so viele Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden statflich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\*  
\*  
\*

unzuständigsten Beurteiler ferngehalten, und ein Vertreter jener älteren kritischen Generation, die immerhin noch einen Rest von ~~Theater~~ <sup>Freiheits</sup>gefühl und Saalreinheit hatte, referierte für das 'Berliner Tageblatt':

Karl Kraus-Abend.  
Von Fritz Engel.

Das Programmheft, reklameschwätzig wie alle seiner Art, zitiert einen Ausspruch Wedekinds über K. K.: »Die Bühne wartet nur darauf, ihn mit offenen Armen zu bewillkommen und sich sein überlegenes Verständnis und sein praktisches Können zunutze zu machen.« Wedekind ist wieder einmal das ahnungslose Genie gewesen. Die Bühne kann lange warten, und K. wird ihr niemals geben, wonach sie hungert. Er ist der Miniaturist, der geborene, der gesegnete und verfluchte, seine Kompositionsgabe ist nur im Kleinen groß, seine Wortkunst zerstäubt, wenn sie auf verschiedene Schauspielermänder verteilt wird, und wenn etwas Voltairisches in ihm ist, so drückt es sich zwar nicht in so langweiligen und langwierigen Dramen aus, wie jener sie geschrieben, aber es nimmt umgekehrt bei K. eine Form an, die nur dem Anschein nach dialogisch und auch nicht in der geringsten Spur dramatisch ist.

Auch die beiden Dichtungen »Traumtheater« und »Traumstück«, ihrer Gattung nach unbenehbar, man müßte sie denn vergeistigtes Kabarett heißen, auch sie sind nur Monologe. Beidemale ist »der Dichter« die führende, die leidende, die leidenschaftliche Hauptperson. Der Dichter, das ist K. K. selbst. Unverhohlen stellt er seine persönlichen Gedanken, Bedenken und Schmerzen aus. Dieser Mönch von der Bruderschaft der Selbstanbetung schreibt hier und überall sonst sein Bibelwerk mit dem großgeschriebenen Ich, in dem er selber der Gott ist und der Hohepriester dieses Gottes. Ehre sei Kraus in der Höhe!

Das ist eine Schwäche, ist aber auch eine Kraft, dank einer einseitigen und zugleich gewaltigen Begabung. Er ist Herr der Sprache, und da er in sie verliebt ist, oft auch ihr Knecht. Es gibt nur sehr wenige, die gleich ihm den Ursinn, den Haupt- und Nebensinn, den geheimnisvollen Humor und den Beziehungsreichtum der Worte begreifen und feinschmeckerisch auskosten. Er hört dann Unterirdisches und Überirdisches flüstern, und wäre doch nur ein Silbenwitzbold und Lautjongleur, wenn er die Wortwaffe, die er schmiedet, schleift und blank putzt, wie nur je ein Soldat sein Bajonett, nicht in dem Haßkampf gebrauchte, zu dem er sich berufen fühlt. Hundertmal hat er dann Unrecht, ist eitel, kleinlich und manchmal kindisch — aber eine Persönlichkeit ist er, eine Physiognomie, hinter dem Schalksgewand ein Weltbild und ein höchst empfindliches Herz.

Der Krieg in seinen Ursprüngen, in seinen Wirkungen und Nachwirkungen hat es ihm furchtbar angetan und sein Talent vertieft

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abschwellenden Absonderung, zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine . Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwist exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbelung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftskommen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum Wort umhänzen, ragt die Gestalt eines Gesunden statlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietung des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verlauterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kindersube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

und veredelt. Er hat ihm das Mitleid gegeben, die schönste Göttergabe des Poeten; hinter bizarrer Satire leuchtet es milde hervor. Das »Traumtheater« ist nur eine geistreiche Deklamation, die für die Bühne so wenig geklärt ist, daß ich offen bekennend, sie beim ersten Hören nicht verstanden zu haben. Im »Traumstück« jedoch spürt man aus der Groteske ein Menschheits- und Menschengefühl. Hier erfährt »der Dichter« die Visionen des Elends und der Frechheit, der Verzweiflung und der Sehnsucht, halb gesprochen, halb gesungen. Zusammengedrängt, magisch umschattet, in grimmigen Karrikaturen, in bittersten Lyrismen zeigt sich auch hier wie in früheren Kleinwerken dieses Mannes das zeitgenössische Erlebnis, das wir so gerne nicht erlebt hätten. Wir sind jammervolle Narren des Schicksals, gepeinigte Peiniger, hoffnungslos Hoffende.

Fr

Es ist zuletzt ein Abend, dem man viel länger, als er dauert, nachdenken und nachfühlen muß.

Die Aufführung vollzieht sich auf einer Beinahe-Kreislerbühne, mit Spiel auf Teilbühnen, mit plötzlichen Erhellungen und Verdunklungen. Zweimal zeigte Cäcilie Lvovsky eine zartkräftige und in Körper und Stimme melodische Begabung, zweimal Lothar Müthel feurige Sprechkunst. Daneben treten Erna Schöller, Lyda Salmonova, Mea Steuermann und José Almas hervor.

Zum Beginn hielt Berthold Viertel eine Rede auf K. Er ist seit langem sein Anbeter und Jünger und hat sich seine Ausdrucksweise angewöhnt, so gut man sich derlei eben anfarben kann. Er sprach kühn, als Theaterdirektor sehr kühn, und mit einer Glut, die sich mit heftigen Vulkangeräuschen entlud. Vor einem dunkel verhangenen Tisch, der wie ein Sarkophag aussah. Ein verfrühter Nekrolog.

Wedekind ist insofern nicht das ahnungslose Genie gewesen, als sein Ausspruch sich gar nicht auf die Möglichkeit, daß ich dramatisch produzieren würde — die er ja tatsächlich nicht ahnen konnte —, bezogen hat, sondern auf meine vermeinte Befähigung, als Regisseur dem neuen Theater aus der sprachlichen Verwahrlosung zu helfen, und die Vermutung, daß ich es da sowohl mit Herrn Reinhardt wie mit Herrn Jessner aufnehmen könnte, klingt nicht so ganz absurd. — Daß sich die »Kühnheit« des Viertelschen Vortrags gegen die Presse gerichtet hat, dies auszusprechen, wäre vor den Lesern des Berliner Tageblatts noch kühner. Immerhin aber kann es nicht zweifelhaft sein, daß Herr Fritz Engel im Gegensatz zum »Traumtheater«, vor dem ihm sein offenes Bekenntnis gewiß nicht zur Unehre gereicht, wie Redd schon beim ersten Hören verstanden hat.

Tabs  
Kad  
L  
L als die  
Abendung  
Red.

h  
↓  
[45 =  
v)

das wir diese Vorträge von K. nicht verstanden, sondern in der  
Art, in der wir sie verstanden.

der anderen ins geheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der

abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte

auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann

Bahr, vor so vielen andern, die zurzeit sprechen,

auszeichnet: eine ungebrochene, selbststärkere physische und psychische

Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben

einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung,

die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die

Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche

Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem

Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-

welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung

eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche

gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker

Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vordel

und die Epoche der Nervositätsanbebung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommenen, so viele

Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlingeneheit zum

Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden

stättlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtangen, heiße wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was meine Psyche die Darbietung des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedehnten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Den Vertreter einer noch älteren Generation, die überhaupt nichts mehr versteht, hatte die ‚Vossische Zeitung‘ entsendet. Aus der Fülle von Leere, die sich hier darbot, ein Extrakt:

— Die Traumszenen — nähern sich bedenklich der Banalität, dem Klischee, gegen das sonst K. K. mit Feuer und Schwert zu Felde zieht.

Im »Traumstück« phantasiert sich der gereifte Dichter in allerhand Bilder unserer aufgewühlten Zeit hinein. Die Visionen, die er mit lyrischen Unterbrechungen erlebt, gehören dem nicht unbekanntem Genre der Revuen an, jener szenischen Bilderfolgen, die, lediglich durch die Beziehung zum Tage zusammengehalten, sich der Zeitung oder Zeitschrift nähern. — Es handelt sich immer mehr um die rein gedankliche, als um die gestaltende Satire. Plastisch tritt fast nur die Figur eines tuberkulösen Kindes, das seinen im Kriege gefallenen Bruder und den durch diese Katastrophe bewirkten Tod der Mutter beklagt, hervor, und entschieden lustig wirkten die Sprechcouplets, zu denen sich »die Drei«, d. h. drei Ausdeuter der Verwirrung, zusammentun. Sonst gibt es zumeist nur deusame Schatten, die dem Dichter und dem Publikum allzu rasch entschweben. Auf dem Theaterzettel standen unter vielen Wunderlichkeiten auch die »Valuta« und der »Zinsfuß«, und ich freute mich darauf, diese neckischen Herrschaften aus dem Handelsteil der Zeitungen ins Relief der Bühne gerückt zu sehen. Aber die Sache war vorbei, ehe ich ihrer gewahr wurde. Es handelt sich lediglich um einen Tanz, den die sehr kurz geschürzte Jungfrau Valuta mit dem etwas plumpen Zinsfuß aufführt — Das Publikum hatte für das Genießbare der Dichterträume lauten, anhaltenden Dank, dem man die Anhänglichkeit an den Autor anmerkte, und der sich zuletzt zu einer Art häuslicher Festlichkeit erweiterte.

Alfred Klaar.

Da die älteren Herrn den Vortritt haben, schließe ich gleich den Franz Servaes vom ‚Lokal-Anzeiger‘ an, der sich aber merkwürdigerweise mehr durch das »Traumstück« als durch das »Traumtheater« getroffen gefühlt hat, wo ja ein älterer Herr vorkommt. Der Franz Servaes ist schon da:

Durch ein Dutzend oder mehr Vorlesungsabende, die er im Lustspielhaus hielt, hat K. K., der Wiener, sein Berliner Publikum präpariert. Und gestern abend hielt er seine Ernte ab.

Berthold Viertel, Führer der »Truppe« und Kraus' getreuester Partisan, sprach ihm eine Vorrede. Sie bezog sich nicht auf den Theaterabend, wenngleich sie zu ihm überleitete, sondern sie feierte das Jubiläum des 25 jährigen Bestandes der Fackel, der von K. herausgegebenen und fast allein geschriebenen Zeitschrift. Ich möchte mich nicht mit dem, was Viertel mit tiefgefühltem wuchtig

der anderen in s g e h e i m p a k t i e r t e — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der

abscheulichen Absonderung z e r b r o c h e n e r C h a r a k t e r e, stöbe

auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann

Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,

auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische

G e s u n d h e i t. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben

einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung,

die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die

Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überheblich

Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem

Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunst-

welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung

eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche

gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker

Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei

und die Epoche der Nervositätsanbelangung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele

Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißgunstigkeit zum

Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden

statisch empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtun, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedehnten Verkauflösungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen vergriffe, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\*  
\*  
\*

## — 16 —

vorgetragenem Pathos an K. zu rühmen wußte, identifizieren. Ich vermag nicht in solchem Maße das Positive an diesem, wie Viertel sagte, »Unmenschen-Fresser« zu erkennen; dafür scheint er mir viel zu sehr im Negativen, im Kritischen, ja Hyperkritischen zu wurzeln. Auch weiß ich nicht, ob ich ihn einen »sprechenden Film« und den Zeitungshasser und fanatischen Zeitungsbekämpfer einen »Über-Scherl« nennen möchte. Doch hierüber zu rechten, hat keinen Sinn. Viertel darf jedenfalls mit dem rauschenden Beifall, den er mit seinem abgelesenen Vortrag erntete, zufrieden sein.

Und viel mehr noch K. mit den Ovationen, die ihm nach Anhörung der beiden aufgeführten Dichtwerke »Traumtheater« und »Traumstück«, beinahe einmütig, sein glänzend erzogenes Publikum bereitete. Freilich die Kritik wird dazu ein etwas anderes Gesicht machen müssen.

Ich muß Kraus den tiefen Schmerz antun, ihn einen geradezu typischen, wenn auch im Ausmaß vergrößerten Wiener Literaten zu nennen. Ich weiß, daß er diese Menschensorte haßt. Aber er gehört dennoch dazu. Ja, er erinnert mich — o Graus! — nicht wenig an den jungen Hofmannsthal. (In meinen eigenen Augen wäre das noch lange nicht das Schlechteste.) Er knüpft wie dieser beim alten Goethe und bei Faust II an. Doch das Entscheidende ist: er macht Literatur aus Literatur! Er schöpft überall von dem, was andere Dichter vor ihm gefabelt und geformt haben, den letzten Schaum, wienerisch geredet: den Oberschaum ab — und den versteht er dann glänzend zu servieren. Aber Natur und Leben kommen überall aus zweiter bis siebenter Hand. Vielmehr macht er auch Dramatik aus Dramatik und Theater aus Theater.

Und wird doch kein richtiges Theater daraus.

Denn alles bleibt schließlich im Gehirnmäßigen stecken. Beide Stücke wollen Träume dramatisch gestalten. Kaum in den Vorhof solcher Gestaltung ist K. K. eingedrungen. Vielmehr, um ihn selbst zu zitieren, »er lebt fürs Wort und stirbt für eine Silbe«. Wortkunst, Wortkunst, Wortkunst! Fürs Buch geschaffen, aber nicht fürs lebendige Theater, dramatisch fast völlig ohne Inhalt, ohne Entwicklung, ohne Konflikt oder Lösung. Sondern bestenfalls, im ersten Stück, eine lockere Aneinanderreihung von Bildern und, im zweiten, von Kabarettnummern. Außer von Goethe mag K. hierfür von Arno Holz und Frank Wedekind das meiste gelernt haben.

Also an Witz, Antithesen, gutgeformten Versen fehlt es nicht. Wenn auch die Muster, nach denen sie geformt sind, manchmal allzu deutlich durchblicken. Etwa wenn es gelegentlich heißt:

»Er nennt's Kultur und braucht's allein,  
Nur schmutziger als jedes Schwein zu sein.«

der anderen in seinem Pakete — das Buch war eine frische  
Tafel, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, stö-  
re auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann  
auszeichnet: eine ungebrochene, selbstlichere physische und psychische  
Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlollen!

Das große Wohlollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.  
Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche  
gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei  
und die Epoche der Nervositätsanbelangung begraben ist.  
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommenen, so viele  
Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlingeneheit zum  
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
statisch empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen,  
heiß wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitlicher leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kindersübe, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen  
vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.

\*  
\*  
\*

Natürlich ist dies mitunter ganz unterhaltend — was aber trotzdem nicht hindert, daß die beiden Stücke im ganzen zum »genre ennuyeux« gehören. Und das ist eben die Schuld ihrer im tiefsten Sinne undramatischen Konzeption! Darüber konnte auch diese Aufführung nicht hinwegtäuschen. — L Sonst war alles hoher Intellekt und schneidende Satire.

Franz Servaes. — *u4*  
*200.*

Dieser schwächste Berliner Kopf trägt sein Weh seit jenen Wiener Tagen, da er noch als ein fescher Servasfranz wirkte und ich ihm in dieser Eigenschaft mehrfach gerecht wurde. Damals hat er auch erfahren, daß die ihm vertrautere Sahne hier »Oberschaum« heißt, jedenfalls nach dem Ober, der den Schaum glänzend serviert. Ich schöpfe ihn außerdem noch ab. (Eben deshalb möchte ich aber nicht mit Strauß, dem Schöpfer von »Schlagobers«, verwechselt werden.) Zwar ist mir nichts auf der Welt gleichgültiger als was die Kritik und insbesondere Herr Servaes für ein »Gesicht« macht, aber es läßt sich nicht leugnen, daß ~~jeder~~ *hd* mich durchschaut hat. Nicht nur, daß ich viel zu sehr im Negativen wurzle, das hat mir schon mancher gesagt. Auch nicht, was den Vorwurf der Wortkunst anlangt. Aber ~~die~~ *L #* Abhängigkeit! ~~Die~~ Verse *hd* Er nennt Kultur . . . . *mis* lassen das Muster in der Tat allzu deutlich erkennen. Ich muß gestehn. Und seit Ehrensteins Apokalypse hat mich keiner so auf frischer Tat ertappt. Fehlt nur noch, daß mir einer dahinter kommt, daß in dem Gedicht »Nach zwanzig Jahren« die Zeilen: »der Übermut der Ämter und die Schmach, die Unwert schweigendem Verdienst erweist« aus »Hamlet« sind und ohne Anführungszeichen herübergenommen. Und dazu wortgetreuer zitiert als von Herrn Servaes mein Vers »Du lebst im Wort und stirbst an einer Silbe«. Daß die Silbe, an der ich sterbe, »Tod« heißt (»Du bleibst am Leben, das im Tod vergeht«) und daß »fürs« Wort leben und »für« eine Silbe sterben die dem Herrn Servaes eben noch erreichbare Banalität ist, die sofort entsteht, wenn er einem Wort nur nahekommt, würde er natürlich nicht kapieren. Dies aber hätte mich, wenn ich nicht jetzt erst sein ~~Geschick~~ *d* genauer gelesen hätte, keineswegs gehindert, ihm *Funktion* durch eine Berichtigung zu beweisen, daß ich tatsächlich im Wort lebe und also Wert darauf lege, daß es vom Berliner Lokalanzeiger nicht verhunzt wird.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tafel, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abschneulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungeborene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert. Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverrichtung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum Wort umhänzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattdich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden. Aber wie die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\*  
\*  
\*

Natürlich ist dies mitunter ganz unterhaltend — was aber trotzdem nicht hindert, daß die beiden Stücke im ganzen zum »genre ennuyeux« gehören. Und das ist eben die Schuld ihrer im tiefsten Sinne undramatischen Konzeption. Darüber konnte auch diese Aufführung nicht hinwegtäuschen. — — Sonst war alles hoher Intellekt und schneidende Satire.

Franz Servaes.

Dieser schwächste Berliner Kopf trägt sein Weh seit jenen Wiener Tagen, da er noch als ein fescher Servasfranz wirkte und ich ihm in dieser Eigenschaft mehrfach gerecht wurde. Damals hat er auch erfahren, daß die ihm vertrautere Sahne hier »Oberschaum« heißt, jedenfalls nach dem Ober, der den Schaum glänzend serviert. Ich schöpfe ihn außerdem noch ab. (Eben deshalb möchte ich aber nicht mit Strauß, dem Schöpfer von »Schlagobers«, verwechselt werden.) Zwar ist mir nichts auf der Welt gleichgültiger als was die Kritik und insbesondere Herr Servaes für ein »Gesicht« macht, aber es läßt sich nicht leugnen, daß er mich durchschaut hat. Nicht nur, daß ich viel zu sehr im Negativen wurzle, das hat mir schon mancher gesagt. Auch nicht, was den Vorwurf der Wortkunst anlangt. Aber — die Abhängigkeit! Verse wie »Er nennt Kultur . . .« lassen das Muster in der Tat allzu deutlich erkennen. Ich muß gestehn. Und seit Ehrensteins Apokalypse hat mich keiner so auf frischer Tat ertappt. Fehlt nur noch, daß mir einer dahinter kommt, daß in dem Gedicht »Nach zwanzig Jahren« die Zeilen: »der Übermut der Ämter und die Schmach, die Unwert schweigendem Verdienst erweist« aus »Hamlet« sind und ohne Anführungszeichen herübergenommen. Und dazu wortgetreuer zitiert als von Herrn Servaes mein Vers »Du lebst im Wort und stirbst an einer Silbe«. Daß die Silbe, an der ich sterbe, »Tod« heißt (»du bleibst am Leben, das im Tod vergeht«) und daß »fürs« Wort leben und »für« eine Silbe sterben die dem Herrn Servaes eben noch erreichbare Banalität ist, die sofort entsteht, wenn er einem Wort nur nahekommt, würde er natürlich nicht kapieren. Dies aber hätte mich, wenn ich nicht jetzt erst sein Feuilleton genauer gelesen hätte, keineswegs gehindert, ihm durch eine Berichtigung zu beweisen, daß ich tatsächlich <sup>1</sup> im Wort lebe und ~~also~~ Wert darauf lege, daß es vom Berliner Lokalanzeiger nicht verhunzt wird.

1/2

ho trappierend die für einen  
Hinterlassenen von sich  
muss,

der anderen in seinem paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störe auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbststichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstauschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine geestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverlehnung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbehnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlingeneit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heße wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkauferungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Ein Kapitel für sich ist Herr Felix Hollaender im „8 Uhr-Blatt“, der über die ganze Welt zerstreute Jude, der seine direktoriale Unzulänglichkeit — er wußte nicht, wo Gott wohnt, war aber sogar so vergeblich, sich selbst manchmal in der Theaterkanzlei zu vermissen — nunmehr durch Rezensentenkeckheit wettmacht. Viertels Rede nennt er einen »Schwatz«, und läßt es auch sonst an Ungezogenheiten nicht fehlen. Dem Zusammenspiel rühmt er nach, daß es »Schmiß und Tempo« hatte. Das ist aber nichts gegen den Schmiß und das Tempo, mit dem Herr Hollaender das Deutsche Theater verließ. Vor den Stücken zeigt er zwar etwas Respekt, aber auch die alte Zerstretheit. Da heißt es zum Beispiel:

Im ersten Stück rührt er an das Geheimnis des Theaters. Er nennt es »ein Instrument der Unrechtschaffenheit und Unordnung« und preist es mit aller Inbrunst.

Seine Intuition deckt erschütternde Zusammenhänge zwischen dem Dichter und dem Genie der Schauspielerin auf. — —

Der Dichter versinkt in Schlaf — der holde Wahn seiner Phantasien, seiner sittlichen Kräfte, seines Rausches bekommt im Traume Leben. Der Regisseur, der in diesem Stücke zugleich der Raisonneur ist, baut ihm die Szene auf.

Das haben sie alle so verstanden. Und darum:

Ich habe gelinde Zweifel, ob dem Zuschauer das Ethos und der Sinn des Stückes aufgegangen ist.

Die mit Freikarten scheinen doch Bescheid zu wissen:

— — Selbstverständlich, daß die Laterna magica dieses K. K. in übergroßem Format das Bild der Zeitung als Symbol aller Hohlheit und Verlogenheit auf die Bühne bringt.

Selbstverständlich, daß über diese Kloake, aus der alle üblen Düfte steigen, ein kräftiges Wort gesprochen wird.

Und rührend, daß es im 8 Uhr-Blatt unterstrichen wird. Natürlich nur aus Zerstretheit. Herr Hollaender sitzt in der Redaktion und verwechselt sie mit einer Kloake. Doch hält er sonst auseinander:

Aber über eines bin ich mir klar, daß die ungewöhnlichen Ovationen, die das Publikum dem Autor bereitete, seiner Persönlichkeit galten, nicht diesen sehr problematischen Stücken.

Sie wurden ganz bestimmt nicht begriffen. Vielleicht sind sie mit ihrer geistigen Dialektik als Dramen untauglich — vielleicht bringen sie die Melodie von übermorgen.

Es ist schwierig, zwischen zwölf und zwei Uhr nachts Rätsel zu lösen.

der anderen in geheim paklierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Abspöndelung zerborener Charaktere, störende auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstauschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfrachtung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbebung begeben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißgunst zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paklierte ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkauflerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kindersübe, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Herr Hollaender, dem solches obliegt, kann es noch weniger als die Zuschauer, die es zwischen acht und zehn zu tun haben.

Die Getreuen, die gekommen waren, wollten sich jedenfalls nicht als Kunstrichter aufspielen. Sie wollten Bekenntnis ablegen für einen Mann, dessen Lebensarbeit sie mit fanatischer Ehrfurcht erfüllt.

Der sich aber auch noch die Mühe nahm, das Folgende zu veranlassen:

Das »Traumtheater«.

K. K. ersucht uns um Aufnahme folgender Richtigstellung: »Sie schreiben: »Im ersten Stück rührt er an das Geheimnis des Theaters. Er nennt es ‚ein Instrument der Unrechtschaffenheit und Unordnung‘ und preist es mit aller Inbrunst.« Es ist unrichtig, daß im »Traumtheater« das Theater ein Instrument der Unrechtschaffenheit und Unordnung genannt wird. Wahr ist, daß es dort heißt: »Das Theater ist ein Element ohne Rechenschaft und Ordnung.«

„Deutsche Allgemeine Zeitung“:

Der Doktor Berthold Viertel, der Führer der »Truppe«, hat eine Vorliebe für ~~Karl Kraus~~. Er hat Vorlesungsabende für ihn veranstaltet und jetzt, da die »Fackel«, die Zeitschrift von K., die er ganz allein schreibt, 25 Jahre alt geworden ist, bringt er auch den Dramatiker. Gleich mit zwei Stücken — »Traumtheater« und »Traumstück« — und er selbst hält eine flammende Vorrede. — — —

Der Fall Karl Kraus liegt nicht ganz einfach. Dieser Mann ist einer der erbittertsten Feinde der Presse, nicht nur der »Neuen Freien«, sondern der ganzen. Und läßt doch selber schon seit 25 Jahren andauernd eine Zeitschrift drucken. Er ist der erbittertste Feind des Mißbrauchs der Worte — und dichtet selber. Sogar Dramen. Macht Verse, bei denen er kein Ende findet. Hier stimmt etwas nicht ganz. — — —

Dieser Mann heißt Fechter. Er ist Vorstand der Kleist-Stiftung. Wäre ich der Breitbart, ich würde keine Zeitschrift seit 25 Jahren andauernd drucken lassen, sondern meine Feindschaft gegen die Presse und gegen den Mißbrauch der Worte durch Redaktionsbesuche betätigen. Da könnte mir der beste Fechter keinen Widerspruch vorhalten. Da läge der Fall ganz einfach und alles würde stimmen.

Wiewohl ich aber nun einmal den andern Beruf habe, könnte mich alles Entgegenkommen für die scharfprofilirte Dummheit nicht verleiten, den Anerkennungsbrief, den der Faktor des Ihering

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann anszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstauschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbelangung begeben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkauflösungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kindersübe, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

1. Hof

#

im 'Berliner Börsen-Courier' unter dem herzigen Titel »Karl Kraus — der Träumer« bereitet hat, ganz wiederzugeben. Aber zu putzig ist, wie da das Zeitungsgewissen dem »Wiener Sprachmeister und Spottdämon« gerecht zu werden sucht, ohne die Beziehungen zu verletzen:

— — Wer Übertreibungen ablehnt, darf noch immer seine Freude an einer Erscheinung wie K. K. haben. Es ist nicht gleichbedeutend mit der Neigung seiner zahlreichen Anhänger, sich ihm mit Haut und Haar zu verschreiben.

— Spa!

Gott behüte.

Es ist an und für sich einem Polemiker gegenüber nicht ratsam.

Er meint natürlich nicht das Freudehaben, sondern das Sichverschreiben.

Er vernichtet dir, heißhungriger Leser der »Fackel«, so manchenmal einen liebevollen Nebenmenschen, bloß weil er zwischendurch ein bißchen Mißfallen erregte.

Natürlich der Nebenmensch, nicht der Polemiker. Zwischendurch. Es ist ein Trost, daß er trotzdem am Leben bleibt.

Der Nebenmensch.

Und zwischendurch geht das dunkle Gerücht um, es wäre auch die fleischgewordene Unerbittlichkeit merkwürdig eitel und der Humorheros Kraus verstehe in diesen Dingen keinen Spaß.

Das dunkle Gerücht drückt sich nicht klar aus. Offenbar will der Herr Faktor andeuten, daß ich, weil er einmal (wiewohl er ein liebevoller Nebenmensch ist) mein Mißfallen erregt hat, ihn — also aus purer Eitelkeit — vernichtet habe. Weil er gegen Nestroy keck war, ist meine Eitelkeit bewiesen. Da ist nichts dawider zu wollen. Und was ists mit dem Niederreißen, he?

Davon abgesehen wiederhole ich mein schon öfters geäußertes Bekenntnis, daß ich Nur-Polemisieren für keinen Hauptberuf halte.

Ein schöner Hauptberuf ist zum Beispiel Chefredakteur des Berliner Börsen-Couriers zu sein, als welcher man ein Bekenntnis hat und es sogar wiederholen kann. Wenn's auch in der Regel das des Herrn Ihering ist.

Als viel zu unregelmäßiger Leser der »Fackel« kann ich nicht feststellen, wie sich die Negationen und Erkenntnisse der Weltrealitäten die Wagschale halten.

H. Ihering

der anderen in seinem paktierte — das Buch war eine frische  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, stö-  
re auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann  
Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,  
auszeichnet: eine ungebrochene, selbststärkere physische und psychische  
Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesgüte und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche  
gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei  
und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele  
Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum  
Wort umhänzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
stättlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen,  
heiß wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitfall leiden. Aber für  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verlausulierungen durch  
jahre angebetet hat, zwar eine Kindersube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehlosen  
vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.

Schade. Faktor, dessen Feststellungen wichtig sind, liest offenbar die Fackel noch unregelmäßiger als sie erscheint und hat das Pech, immer nur die Hefte zu Gesicht zu kriegen, in denen die Negationen stehen, während die mit den Erkenntnissen ihm vorenthalten bleiben. So erfährt er eben etwa noch, daß ich den Stefan Großmann negiere, aber nicht, daß ich erkenne, wer der Emil Faktor ist. L

Symptomatisch für die inneren Prozesse einer geistigen Natur sind die mit den Jahren immer häufiger auftretenden Bedürfnisse des Satirikers und Zeitpamphletisten, die Krise lebenslänglicher Proteste durch Bekenntum und eigene Produktion zu überwinden.

Das kommt davon, daß Faktor die Fackel unregelmäßig liest, sonst wüßte er, daß mir nichts weniger einfällt, als die Krise lebenslänglicher Proteste zu überwinden. Ich denke nicht daran, solange es Faktoren der öffentlichen Meinung gibt. Immerhin hat er erfahren, daß auch ich ein Bekenner bin wie er. Aber ein Kenner ist er nicht:

Ich kenne nicht die szenenreiche Auseinandersetzung mit dem Problem des Weltkrieges, in welcher K. K. die Schrecken der Apokalypse eindrucksvoll gestaltet haben soll. Gelegentliche Lektüre während eines knappen Stündchens, die wegen der Tücke des Objektes nicht fortgesetzt werden konnte, genügte, um vor der Leistung Respekt einzuflößen.

Pech, das ich hab. Wenn man dem Herrn Faktor nicht die »Letzten Tage der Menschheit« immer wieder nach einem knappen Stündchen, das ihm die Chefredaktion des Börsen-Couriers ließ, aus der Hand gerissen hätte — was er die Tücke des Objektes nennt, anstatt es der Tücke des Subjektes zuzuschreiben, das es tat —, so hätte der Börsen-Courier vielleicht schon einen großen Artikel darüber gebracht. Was Faktor nun sah, war anregendes, in die Luft gezaubertes, virtuos herankommandiertes Nebenwerk. — — — War es ein Bühnenwerk, ein szenisch gegliedertes Traumgedicht? Kann man an goethisch-hofmannsthalisch-wedekindisch akzentuierten Formen vorbeisehen?

Man kann nicht.

Streng genommen war es Eigenproduktion der Intellektualität, die keinen Schritt weit hinter jener Grenze zurückblieb, bis zu welcher eine uneigentlich dichterische Begabung vordringen muß, um sich keine Blöße zu geben. . . . Dabei voll schimmernden Reizes.

L. Faktor / da man ihn  
L. Faktor  
konstruieren?  
Zurückgehen;

L. Faktor  
ist nicht  
auf.  
—

1 K

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der

abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte

auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann

auszeichnet: eine ungeborene, selbststärkere physische und psychische

Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben

einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung,

die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die

Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche

Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem

Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-

welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung

eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche

gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker

Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vorbei

und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommen, so viele

Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum

Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden

statisch empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen,  
heißt wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen  
vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.

\*  
\*  
\*

— 22 —

Ich werde mich hüten, mir vor dem Börsen-Courier eine Blöße zu geben!

Ähnlich ist die kritische Einstellung zu dem nachfolgenden »Traumstück«. Hier sitzt abermals ein Dichter im Vordergrund, nicht mehr in Anbetungspose, sondern eher ein Miniaturfaust der Verzweiflung. Traum von Kriegsoffern, von Kulturuntergangssatanismen von der himmlischen Imago, von Zeitgespenstern. Zwischendurch Tanz und herrliche witzige Couplets dreier »Psychoanalen«. Das Ganze eine herrliche Intellektualoperette, eingerahmt von Pathos. 12

Es war jedenfalls gut, daß der Librettist für Tanz und Couplets Raum gelassen hat.

Durchschlagender Erfolg für Beides. Bei musterhafter Wiedergabe, der die Mitregie des Vortragsmeisters Kraus anzumerken war. — — Nirgendwo ein toter Moment. — mit:

Sehenswertes Sondertheater voll persönlicher Elemente.

Da schickte ich also dem Faktor des Ihering eine Berichtigung. Denn, dachte ich mir, es geht doch nicht gut an, daß wenn der Faktor, den der Ihering vorsichtigerweise seinen Freiplatz einnehmen ließ, notgedrungen den Erfolg der Regie zugeben muß, solches auf Kosten dessen geschieht, der das ausschließliche Verdienst hat, und daß einer Aufführung irgendetwas »anzumerken« sein soll, der gar nichts anderes anzumerken ist als die Regie dessen, der auf dem Theaterzettel als verantwortlich für sie zeichnet. Herr Faktor entschloß sich, die Berichtigung in der Rubrik »Nebenbei«, in der er sonst Ulke bringt, zu veröffentlichen: f. y. p. H. M. D. p. H. M. D. p. H. M. D. p.

Nebenbei

§ 11

Berlin, 29. März.

An den

Verantwortlichen Redakteur  
des »Berliner Börsen-Courier«

Berlin SW.  
Beutstraße 8.

Mit Berufung auf das Preßgesetz ersucht der Unterzeichnete um Aufnahme der folgenden Berichtigung des in der Nummer 145 vom 26. März 1924 erschienenen Artikels »Karl Kraus — der Träumer«. Sie schreiben »Durchschlagender Erfolg für Beides. Bei musterhafter Wiedergabe, der die Mitregie des Vortragsmeisters Kraus anzumerken war.« Es ist unrichtig, daß der Vortragsmeister Kraus die Mitregie geführt hat. Richtig ist, daß die Regie ausschließlich von Berthold Viertel geführt wurde. Karl Kraus.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der absehnlichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine unbrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewusstseinsauslösung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geiststigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattdlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Wenn das gesund Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückschalt und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden. Aber für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Ob auch (zwar nicht der Vortragsmeister) aber der urteilsfähige Publizist Kraus bestreiten würde, daß seine Rezitationen bei seinem überschwänglichen Apostel Viertel Spuren hinterlassen haben, bleibe dahingestellt. Wir nehmen jedenfalls von der Anerkennung der Inszenierung nichts zurück.

Zurücknehmen, das fehlte noch! Aber diese Gesellschaft muß es ausdrücklich sagen, daß sie nicht imstande wäre zu antworten: »So, von Viertel war die Regie? Dann finden wir sie schlecht!« Und der urteilsfähige Publizist soll nur ja nicht bestreiten, daß seine Rezitationen bei Viertel Spuren hinterlassen haben. So daß die letzte Regietat gelingen mußte, während die früheren verfehlt waren, da Viertel offenbar erst im Februar 1924 mich rezitieren gehört hat oder wenigstens unter dem unmittelbaren Eindruck stand. Herr Faktor windet sich in Vertretung des Herrn Ihering, der die »Truppe« auf dem Gewissen hat. Ob dieser eigenen Antlitzes noch verlegen werden kann und wie er das letzte Gelingen zugeben und erklären wird, das wird man erst nach der letzten Vorstellung aus dem ‚Hamburger Fremdenblatt‘ ersehen.

Einer, der gar nicht in Verlegenheit kommt, in der ‚B. Z. am Mittag‘:

Karl Kraus-Theater.

Der Direktor Berthold Viertel eröffnet den Abend. Er liest, Blatt um Blatt, einen Artikel vor: Fünfundzwanzig Jahre Fackel. Worin er sagt, die fünfundzwanzig Jahre Fackel seien fünfundzwanzig Jahre Haß. Und über die Mission von K. K. spricht: »für uns die Zeitung zu lesen.« Artikel eines Propagandisten, eines Posaunenbläasers. Der den Geist des Herausgebers und dessen Terminologie dienend nachredet; auch seinen Wortwitz, Kreuzung von Saphir mit dem Nietzsche der dritten Stilperiode. (Paradigmen: der »Un-Menschenfresser«, der »Über-Zeugungsakt«.) Kein interessant zweifelnder Judas Ischarioth, sondern ein im Glauben an den Rabbi starker Fischer Petrus. Mit Bühnenpathos vorgetragen und mit Faustschlägen auf das Pult. Jemand, dem diese Stimmgewalt zuviel ist oder den eine Stelle über Radio ärgert, sagt: »Schluß«. Berthold Viertel: »Ich danke dem Zwischenrufer, er hat diesen Augenblick historisch gemacht.« Historisch. Den Augenblick.

Zwei Dramen von K. »Traumtheater«: Mit dem Dichter, dem Regisseur, der Schauspielerin, einer alten Esel ohne Eselskopf, der die holde Titania besucht, einem Gymnasiasten Hugenberg, nein, Walter (Hugenberg hieß er bei Wedekind), der Zofe. Schnitzlersche Diskurse über Phantasmagorie des Theaters und erotische Illusion umrahmen ein nachgeahmtes Goethe-Fragment mit den

*Hausat  
in R. Trupp*

*1 m*

der anderen insgeheim paklierte — das Buch war eine frische  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störe  
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann  
Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,  
auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische  
Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche  
gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vorbei  
und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgeräusche, so viele  
Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zu m  
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
stättlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen,  
heiß wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem pakliere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkauflerungen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kindertube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen  
vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benutzt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.

charakteristischen Versolgen und Reimbindungen von 1796. Artistische Laune eines intellektualistischen, Grenzleistung eines unschöpferischen Menschen.

Dann, im »Traumstück« (wieder die Titelsuggestion von Strindbergs aus der Qual des Instinkts geborenem »Traumspiel«), legt er selbst den Vorgang in seinen Hirnkammern bloß. Der apokalyptische Dichter des Weltgerichts (in seiner Lyrik affiziert von Ehrenstein) sieht seine nachtdunkle Stube bevölkert von traumhaften Allegorien. Spuk der Zeit nach dem Kriege, dem großen »Blut- und Kot-Erbrechen«, Wien und Europa im Zerfall. Die Gürtelpelze, die Schieber. Der Feldherr, der Kriegskemiker, der Journalist, der »den Schlachtbericht durchschossen« bringt. Ein fahles, tuberkulöses Kind. Tanz der Valuta mit dem Kavalier Zinsfuß, der Hyäne mit dem Schakal. Die Kette, bekannt aus der Dramatik der (jüngeren) Toller-Generation, reißt ab. Die Traumassoziationen eines nur allzu Wachen verlieren den Zusammenhang. Ein Traumfalter und zwei Traumschutzmänner, heraufbeschworen durch die zuckende Manie des Doppelsinns (bei dem Wort »verhaftet«). Ein Kuplet von Psycho-Analytikern, mit sehr deutlichen Brücken von Karl Kraus zu Fritz Grünbaum. Imago oder die Geliebte. Morgengeräusch des teppichklopfenden Gesindes auf dem Hof. Der Traum. Weihe des wortbesessenen, wortfanatischen Dichters: »Du lebst im Wort und stirbst an einer Silbe.«

Undramatik, Experimentier-Dramatik, Matinee-Dramatik. Der Direktor Viertel will vortäuschen, daß sie Leben habe. Beim »Traumtheater« gelingt ihm noch der romantische Reiz eines Puppenbühnchens mit aufliegenden Dekorationen. Das »Traumstück« ist unsinnlich oder, wenn im fließenden Gewand der Traumgenius kommt, traditionell vergrößernde Versinnlichung. — Der Dichter: Herr Müthel, ein erster, doch bläßlicher Statthalter für K. K., der erst zuletzt sich zeigt, umtost vom anspringenden Beifall der Gilde. P. W.

Der Unbefangenste war wohl dieser Wiegler, der doch einen alten Schmerz im Busen trägt. Ich erinnere mich nicht mehr, was ich ihm getan habe, aber er scheint sich zu erinnern. Wie wäre sonst die Enthüllung meiner Abhängigkeit von Goethe, Grünbaum, Strindberg, Saphir, Toller, Wedekind, Schnitzler, Nietzsche und Ehrenstein zu erklären. (An die sich bei andern noch Arno Holz und d'Annunzio anschließt.) Das mit Goethe muß wohl seine Richtigkeit haben, denn es sagen's aller Orten alle Herzen unter dem himmlischen Tage, jedes in seiner Sprache, warum nicht er in der seinen; es ist auch handgreiflich, daß einer, der am Schreibtisch einen Monolog hält, den man nicht gleich versteht, an den Faust erinnert, und daß ich mich mit den Vers-

der anderen insgeheim partiierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störende Bähr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bähr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine geestigste Physis und unverbundene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommenen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bähr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

folgen und Reimbindungen an 1796 gehalten habe, ist schon fein durchschaut. Und liegt es nicht auf der flachen Hand, daß man, wo von Theater und Liebe die Rede ist, an Schnitzler denken muß? Auch wo Psychoanalen jüdeln, an Grünbaum zu denken, liegt für den, der nicht anders kann, ziemlich nahe. Aber wie erst die Beobachtung stimmt, daß ich in meiner Lyrik von Ehrenstein affiziert bin, kann nur der ermessen, der zufällig weiß, daß ich durch etliche Jahre Ehrensteins Lyrik durchredigiert habe. Ist es da ein Wunder, daß etwas haften bleibt? Wenn aber einer einwenden wollte, der Herr Wiegler meine das ja alles nicht so, er kenne sich viel besser aus als er tut und tue eben darum nur so, er sei eben ein Journalist und ein wenig verärgert, so bin ichs auch zufrieden und sehe ein, daß mein Einfluß auf das Gemütsleben dieser Journalisten noch stärker ist als meine Abhängigkeit von sämtlichen Geistern der Weltliteratur zwischen Goethe und Grünbaum. Bei dieser Gelegenheit sind eben Brücken deutlich geworden. (Nur die vom Stil der Vorrede zu meinem Stil ist durch die Paradigmen »Unmenschensfresser« und »Überzeugungsakt« insofern nicht ganz bewiesen, als diese Wortbildungen Zitate des Redners aus der Fackel waren, die in Anführungszeichen gesprochen wurden.)

Aber dieser Wiegler hält erst so weit, sein schlechteres Wissen von mir auszusagen. Wie anders Großmann, der solches nicht mehr tat, sondern zwei Blätter zur Verfügung hatte, um zu schweigen. Vielleicht in der Hoffnung, daß ich, abgelenkt von hundert andern Verpflichtungen, von dem Erlebnis loskommen und den Unvergeßlichen mit den zum Glück nie veraltenden Reizen gleichfalls vergessen werde. Wie könnte ich!

#### „Das 12 Uhr Blatt“:

Es ist Listigkeit, aber doch irgend abseits vom Lebendigen und nur um ihrer selbst willen da. Es ist Leidenschaft, aber doch irgendwie auf Flaschen gezogen. Es ist ein Taumel um dies herrlich interessante Phänomen K. K., ein Rausch von künstlerischer Urzeugung, eine sichtlich verzehrende Inbrunst in ihm, Lichtfunken aus dem Chaos zu greifen. Und doch wieder eine seltsam zerstörende Distanz von Kraus zu Kraus, ein Artismus, eine peinlich auftrumpfende Bewußtheit des Reichtums, die ernüchtern. Eine Monomanie, die plötzlich in Technik glitzert, geistige Geburten, die erschüttern und doch wie vorgeführt wirken. Und ist es auch unver-

der anderen insgeheim praktizierte — das Buch war eine frische Taf, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störe auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstänkung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vorbel und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zu dem Wort umhänzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*

gleichlich, und stehen auch die bösesten Geister Pate: es ist doch offenkundig, offenkundig, offenkundig ein Schema, nach dem hier geboren wird. Man spürt es; also muß es ein Mangel, eine Lücke im Apparat dieses Geistes, sich zu manifestieren, sein. So fünfundzwanzig Jahre »Fackel«; so diese Stücke, die gestern die »Truppe«, in Berthold Viertels hingegebener Regie, herausbrachte. »Traumtheater«: dramatische Reflexionen, vom Künstler, seinen Sinnen, seinen Geschöpfen, seinen Träumen; von der Frau und dem Manne; die Begriffe Theater und Leben seltsam gegeneinander treibend und einander durchdringen machend; von ungeheurer dialektischer Schärfe; das Wort als erbarmungsloser Umwerter. Stärker das zweite: Traumstück. Bekenntnis und Aufschrei. Die Welt als Ansturm, als Dieb an den Träumen. Die Rettung, Flucht nach innen; ins Schöpferische, ins »Wort«. Visionen als Zeitkritik. Schier unmenschlicher Haß eines Dichters gegen das Unmenschliche formt Zeitkarikaturen, die schauern machen und gegen die ein Groß klein, unscheinbar wird. Ein Couplet von grausigem Humor. Dann Verse voller Wunder, wo sich die Abkehr des faustisch bedrängten Dichters ins Melos der Schöpferkraft vollzieht; hier endlich einmal lösen sich die Krampfungen der Bitternis, des Hasses, des titanischen Nein in Klänge wahrhafter Menschensehnsucht. — — Der Abend war ein stürmischer Erfolg. Zehnmal oder öfter mußte K. K. hervor und dies merkwürdige, vom Genius und von der Marter der Sinne geprägte Gesicht zeigen, in dessen Zügen ein Faun und ein Dominikaner um die Oberherrschaft kämpfen . . .

Heiliger Ullmann, bitt für uns!

Ein mehr Schlichter in der Berliner Börsen-Zeitung: f 1/2 f 6

»Traumtheater«: Der Dichter und der Regisseur unterhalten sich über »sie«. Der Regisseur steht auf dem praktischen Standpunkt: er will seine Frau für sich haben; der Dichter liebt in der Schauspielerin ihre ganze Welt. In Traumbildern muß er miterleben, wie sie von Alt und Jung geliebt wird und allen das ist, was jeder in ihr sieht. Es quält ihn, aber er überwindet sich. Die Traumbilder bestehen nur aus Auftritten mit ein paar Phrasen, ohne jede Entwicklung, ohne jeden menschlichen Hintergrund. Der alte Mann erzählt der Schauspielerin, daß er immer die Damen vom Theater geliebt hat, und geht mit ihr ins Boudoir, der Gymnasiast bittet sie um das Autogramm und kommt gleich auf das Sofa. Dem Dichter sagt sie, daß das alles nicht sie sei; »sie« sei nur bei ihm.

»Traumstück«: Der Dichter hält einen Monolog über sein Verhältnis zur Welt, dann sieht er im Traum die »Welt«, das heißt auf der Bühne findet eine kurze Revue im buchstäblichen Sinne dieses Wortes statt: Valuta und Zinsfuß führen einen Tanz auf, Feldherr, Techniker und Journalist sagen ihre kurzen Kouplets auf, drei Freudianer ihre langen Kouplets, ein tuberkulöses Kind spricht ihre Knittelverse auf über die Entsetzlichkeit des Geschicks, dann redet der Dichter im Schlaf in einer

*Handwritten scribble*

*Handwritten mark*

der anderen insgeheim partiierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, stört auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert. Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfrachtung vordel und die Epoche der Nervositätsanbeutung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

*aus: Mithras  
[Nicht vom St. Charol, der die Kupfersteine für die Fackel machte: denn die  
Menschen können ihn sein.]*

1e  
Regenbogenlandschaft, und schließlich beweihräuchert die Muse dieses Dichters Tätigkeit — gleich der Tätigkeit des K. K. in der Fackel — aus der toten Zeitung lebendige Momente zu erfassen. Nach dem Erwachen hofft der Dichter auf eine neue Welt, die er mithilfe zu erschaffen. Der ohne jede tiefere Charakteristik auf die Bühne gebrachten Revuegestalten machten dieses Weltbild zu einer Angelegenheit des literarischen Kabarets, wozu auch die leichten Reime ausgezeichnet passen. Die Deklamationen des Dichters hatte beide Male Lothar Müthel vorzutragen, vergebens gab er sich die größte Mühe, den pathetischen Wortschwall zu gestalten oder wenigstens bildhaft zu machen. Es war verlorene Arbeit genau wie die Regie Viertels, die Bühnenbilder Blonders, die Anstrengungen der übrigen Künstler und Künstlerinnen, es war eben nichts da, um Gestalten zu versinnbildlichen, darzustellen.

Im krassen Gegensatz zu dem Gebotenen stand die begeisterte Vorrede von Berthold Viertel . . . aber halt! Er sprach fast gar nicht von den künstlerischen Schöpfungen des K. K., sondern von dessen fünfundzwanzigjähriger unermüdlicher Arbeit in der Wiener Streit- und Zeitschrift »Die Fackel« — Hier sind wir bei dem Kernpunkt des Abends angelangt: es war ein Ehrenabend für den Fackel-Kraus. Der ostentative Beifall ging von der Berliner »Fackel«-Gemeinde aus, die ja recht zahlreich zu schein scheint. . . . Und für den tapferen Kämpfer wollten wir ihn gelten lassen. M.

M. Charol.

Ein mindestens Zweideutiger im »Vorwärts«:

Fackelfest der Truppe im Lustspielhaus.

Als K. K. vor 25 Jahren das erste rote Heft der »Fackel« herausgab, waren die Leute in den Bürgerstuben neugieriger als die geistig Beschäftigten. Erst allmählich wurde aus dem Wiener Spottvogel eine wirksame Macht der Ironie. Er hat mit einer grausamen Wahrheitsliebe den kleinen Blutsaugern und den großen Blutsäufnern des Weltkrieges zugesetzt. Menschen, wie Berthold Viertel, der Führer der »Truppe«, erblicken in ihm den wichtigsten Entzauberer der Philisterphrase. Viertel trat gestern vor den Vorhang, um über K. K. zu predigen und zu prophezeien. Ein gelangweilter Zuhörer, dem nicht so heilig ums Herz war wie dem Redner, rief »Schluß!« mitten in die weihevollen Heroldsworte hinein. Aus dieser Unterbrechung eines närrischen Kauzes leitete der Redner die Gewißheit ab, daß seiner Werbung für K. K. geschichtliche Bedeutung zukomme.

Geschichtliche Bedeutung kommt dieser aufpeitschenden Persönlichkeit darum zu, weil sie das gesprochene und geschriebene Wort mit ungeheurem Pathos und dann wieder mit auserlesener Zartheit erfaßt. K. K. schrieb für das Theater einige Traumszenen, die ihm zu Ehren auf die Bühne gebracht wurden. Es ist sicherlich nicht zufällig, daß die Poesie des Pamphletisten von der Wirklichkeit weggeht. Der Mann, der als Spötter in die heißesten Lebensdinge hineingreift,

*\* Die Fackel ist die Geschichte der Zeit und der Welt  
für die Bewegung der Menschheit und die Bewegung  
der Menschheit.*

der anderen in seinem paktierte — das Buch war eine frische  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte  
auf diesen raschen und kecken Seiten, denn dies ist es, was Hermann  
Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,  
auszeichnet: eine ungebrochene, selbststärkere physische und psychische  
Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen übertriebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.  
Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche  
gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei  
und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.  
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele  
Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mitleidungslosigkeit zum  
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
statisch empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen,  
heißt wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen  
vergeißt, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.

Ja, Viertel darf in jeder richtiger Hinsicht nicht mehr sein. Das hat mich bekräftigt — 42

— 28 —

ist nicht recht imstande, ohne Umweg zu seiner Kunstspielerei zu gelangen. Er muß sich selber träumend bespiegeln, er wagt es nicht, unmittelbar zu sagen, wie er sich die Welterlösung oder auch nur die Weltentlarvung denkt. —

— All dieses Erschauen, Erfahren und Erschauern wird aphoristisch durch das Wort angedeutet, volkstümlich bald, bald sehr bissig. Die Sprache ist hochgestellt, feierliche Reime, antike Chorrhythmik, klassischer tragischer Vers. Man wird unwillkürlich daran erinnert, daß Wedekind derartiges liebte, wenn er von der Realistik in die höhere Welt hinauswanderte. Diese Krausschen Träumereien, eigentlich nicht dramatisch, nur ins Kaleidoskop hineingeworfen, oder durch das Wort behutsam angedeutet, fesseln die Aufmerksamkeit wohl. Ihre Bildlichkeit wird unterstützt durch die nachfühlende Treue des Regisseurs Berthold Viertel, dessen Verdienst um K. K. nicht hoch genug geschätzt werden darf. Wer etwas kühler schaut, findet gewiß in dem Messiasium des Wiener Ironikers einige Makel. Aber es handelte sich an diesem merkwürdigen Abend gar nicht um Kritik, sondern nur um Bewunderung.

Max Hochdorf.

Wie sollte man mit einigen Makeln vor Rechtssozialisten und vor dem ‚Vorwärts‘ bestehen können! Das ist doch seit dem Umsturz die Hochwarte ethischer Reinheit. Man sieht aber, wie verschiedene Hörer es gibt. Der eine hört leichte Reime, der andere mehr feierliche, jener ein Kabarett, dieser einen antiken Chor. Und haben doch beide nichts gehört.

Weit anständiger die klerikale ‚Germania‘ — damit auch die Unanständigkeit ihrer Wiener Parteigenossin entlarvend —

K. K., der Herausgeber der Zeitschrift ›Die Fackel‹, hat seit Jahren eine starke Gefolgschaft, die in ihm mehr noch als den Satiriker den unentwegten Vorkämpfer für die Ehrlichkeit und Verantwortung des Wortes schätzt, die ihn als Dichter liebt und ihm als Vorleser von einzigartiger Sprachbeseelung zujubelt. Trotzdem die geistige Luft Wiens von derjenigen Berlins so grundverschieden ist, hat K. K., dessen Streben so manches Mal auf Dinge zielt, die nur auf Wiener Boden als seiner Aufmerksamkeit wert gewürdigt werden können, auch hier in Berlin seinen Kreis. Einer Reihe Vorlesungen von K. K. ließ die ›Truppe‹ nun gewissermaßen als Abschluß die Uraufführung von seinen Dichtungen ›Traumtheater‹ und ›Traumstücke‹ folgen. Berthold Viertel, dessen Bekenntnis zu K. K. in einer höchst lebendigen Schrift vorliegt, packte die Aufgaben mit aller Hingabe seiner Könnerschaft an. Da es gerade das 25. Jahr ist, daß die ›Fackel‹ erscheint, trat er selbst vor die Rampe, um mit einer enthusiastisch beschwingten Vorrede für K. K. und sein Wirken Zeugnis abzulegen. —

Wieder auf was ab ... nicht so gering ... werden darf.  
also selbst über „ganz“ stat.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerborener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbststichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsauslösung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert. Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbelangung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlingeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlichempor.

Brettenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitler leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

In dem »Traumstück«, das wieder Dichterträume vor Augen führt, ist K. K. stärker und schärfer in der Gestaltung. Da spürt man, wieviel Erleben seines Ichs er in die spukhaften Traumphantasien projiziert hat. Da huschen die Scheingestalten der Zeit vorüber, die die Menge als öffentliche oder geheime Idole verehrt und gegen die K. K. in der »Fackel« den Kampf mit allen Schärfen seiner treffenden Satire unerbittlich und unermüdlich kämpft. Valuta und Zinsfuß, Feldherr, Techniker und Journalist, besonders aber die drei Psychoanalysten zeigen den Pamphletisten, der seine Streiche unerschrocken auf die Fratze der Zivilisation hageln läßt. Das Stück mag von dem Dichter zur Selbstbefreiung und Selbstrechtfertigung geschrieben sein. Wenn der Dichter, den K. auf der Bühne zu seinem Sprecher macht, auch vor all der Verlogenheit und Verkommenheit aufschreit, er wird doch nur bestärkt durch alle Bilder des Traumes in der Gewisheit, daß seinem Kampf um Wahrheit der Sieg verbleiben muß. Berthold Viertels Regie brachte die Traumszenen trefflich zur Wirkung. Das Gelockerte, Fließende des Traumgefüges, in dem sich Grotteskes mit Bildhaftem bunt mischt, war mit seinem ganzen Reiz erfaßt. So verfehlten die Visionen nicht ihren starken Eindruck. Da zudem die (meist kurzen) Rollen gut besetzt waren — brachte der gute Einklang des Spiels den dramatischen Versuchen von K. K. einen Erfolg, für dessen Herzlichkeit der Dichter persönlich dankte.

H. H. B.

Wenn das genügsame Ohr des sozialdemokratischen Kritikers antike Chorhythmik entdeckt hat, so bekennt wieder ein Demokrat, in künstlerischen Dingen unerbittlicher, nur Plauderei und Leitartikel von mir zu hören. Das geschah in der »Welt am Montag«. Herr Hans W. Fischer schämt sich nicht einmal des Motivs vom Nurniederreißenkönnen und vollzieht diese Arbeit, ohne daß ich nur einen Finger rühren muß, an sich selbst auch für jene Berliner Literaturkreise, die in der »Welt am Montag« eine Gesinnungsoase zu erblicken geglaubt haben.

Ein Theaterleiter in Begeisterung ist ein so seltener und erfreulicher Anblick, daß die Rede auf K. K., mit der Berthold Viertel den Premierenabend der »Truppe« im Lustspielhause einleitete, auch dem starken Eindruck machte, der diesen Enthusiasmus nicht teilt und nicht teilen kann, weil ihm K. niemals zum zentralen Erlebnis wurde. An diesem satirischen Fanatiker schien mir immer nur eines unmittelbar: sein Haß; aber diesem Haß fehlt die positive Ergänzung. Seine erbitterte Wahrheitsliebe zersetzt gefälschte Weltbilder, aber sie hat nicht die Kraft, ein neues aus Eigenem aufzubauen. Genau in dem Augenblick, wo die Mächte, gegen die K. kämpfte, erledigt wären, wäre er selbst auch erledigt. K. befiehlt die Zeitung: aber was wäre

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störende  
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann  
auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische  
Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
inverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesgültigkeit und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche  
gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei  
und die Epoche der Nervositätsanbebung begraben ist.  
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommen, so viele  
Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum  
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
stättlich empor.

Brettenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen,  
heißt wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkauflösungen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen  
vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.

er ohne sie? Sie ist ja das eigentliche Substrat seiner ganzen Existenz; er lebt in, er nährt sich von bedrucktem Papier. Kein Wunder, daß er von dem Grimm des Verdauungsschwachen besessen ist; eine so einförmige Kost hält auch der eiserne Darm auf die Dauer nicht aus. Sie setzt aber gleichermaßen die Aufnahmefähigkeit für das unmittelbare Leben herab.

Und nun verwechselt er die beiden Stücke, was ihm umso leichter gelingt, als er keines von beiden verstanden hat.

Kraus vermag es auch als Dramatiker nicht zu gestalten, er braucht eine Zwischenfigur, die den Rohstoff des Daseins sozusagen erst vorverdaut. — Das »Traumstück« — was ist es anders als eine Plauderei, die dem vielfach gehörnten Liebhaber einer Künstlerin . . . sein stattliches Geweih als freundliche Zierde des Hauptes erläutert? Das »Traumtheater« — was ist es, im ganzen, anderes als ein zorniger Leitartikel gegen die Scheußlichkeit der Kriegs- und Nachkriegszeit? Die Aufgabe der Bühne besteht lediglich darin, die Beispiele und Metaphern wie Illustrationen in den Text zu setzen. Wie Viertel das macht, namentlich im »Traumstück«, das ist freilich ersten Rangs; Zeugnis einer schlagenden szenischen Bildnerkraft, die eine gespenstische Galerie von Vampyren heraufbeschwört — Hier ist die Wahrheit des Hasses, sie ist konkreter als die der Liebe (»Imago« und »Traum«), die bei K. mit epigonisch-glatte Zunge redet und fast ein wenig an Kitsch streift. Und viel stärker ins Ohr als alle Tiraden des »Dichters« . . . klang ins Ohr das famose Couplet der »Psychoanal«, das das Trio Steckel-Hilpert-Aufricht überwältigend vortrug. Hier, wo es sich darum handelt, einen großen Komplex gedruckter Meinungen durch den Kakao zu ziehen, ist K. auf der Höhe, jede Zeile funkelt von Bosheit. Gerade dieser Triumph bestätigt nur meine Ansicht, daß dieser unerbittliche Richter einer sterbenden Zivilisation gleichzeitig ihr echtestes Produkt ist und nur leben kann in der Atmosphäre, deren vergifteten Gestank er anklagt.

Aber gegen ein Berlin, das die Verse der Imago für »Kitsch« erklärt und den Verfasser für einen »Epigonen«, hilft nicht einmal das Niederreißen. Und das erscheint unter dem Titel »Kraus und Kaiser«, denn ich werde mit dem Dichter von »Kolportage« zusammengespannt, der natürlich »der Zeit, die ihn schuf, bei allem viel souveräner gegenübersteht«. Denn er »hat nicht nur das Wort, sondern auch die Faust«. Ich bloß den Faust, finden die Berliner. [

W

Das macht ihn unabhängig; er braucht nicht, wie der Wiener, sich selbst unentwegt bitterlich ernst zu nehmen, sondern kann spielen, kann sich über sich selbst lustig machen.

L  
L)

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tafel, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abschneulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattdoch empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfindlich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kindersübe, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mit mir den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Ich nur über andere, soweit die Ödigkeit ihrer Natur es zuläßt. Wie beklage ich da oft, daß ich nur das Wort und nicht auch die Faust habe!

*Faus* Ganz auf den Faust *F* gewiesen, von den schwankenden Gestalten der Berliner Kritik festgehalten, lasse ich wie anderés dies Zeichen auf mich einwirken: „Berliner Volks-Zeitung“: *188*

Der Unmenschenfresser

Die Traumspiele von K/ K<sub>l</sub> */ael /rans*

Von Manfred Georg

*P* Zum fünfundzwanzigsten Jahr der »Fackel« hat K. K.'s gewichtigster und klügster Herold, Berthold Viertel, sein Theater der »Truppe« im Lustspielhaus zwei kleinen Spielen des Satirikers zur Verfügung gestellt. Wir von der Zeitung kennen K. K. gut, denn er ist der Zeitung grimmigster und lauterster Feind. Er ist für uns wenige, die sich bemühen, inmitten eines Chaos der Widerstände und brüchigen Gesinnungstendenzen wie Verzweifelte auf einem untergehenden Schiffe die reine Fahne der innersten Pflicht hoch über allem Wogengewühl zu retten, die Stimme des Gewissens am Horizont. Nicht schmeicheln soll man dieser Stimme oder hündisch ihrem Groll sich beugen, aber in Stunden der Schwäche soll man sich aufrichten an ihr. K. K. ist seit fünfundzwanzig Jahren der ideale Zeitungsleser, der hinter jedem Wortbild und Tonfall der Sätze das Böse oder Gute, unsichtbar sonst hinter der Phrase kaschiert, griff und unter das Licht seiner Fackel stellte. Zeitungsschreiber müssen Menschen sein, und die meisten sind Un-Menschen. Ein Un-Menschenfresser war und ist K. K., und vor der Spritze seines unbestechlichen Witzes war keine Wanze sicher, die unseren Beruf, einen unabwendbar und unlösbar gewordenen, schändete. In seiner Vorrede, die einem würdigen Kleinköpfler einmal den Angstruf »Schluß!« abpreßte, gab Viertel mit der Wucht seiner Diktion und dem Feuer seines Herzenspathos ein Bild von der Lebensarbeit des Mannes, der die Sprache wieder fand, um mit ihr die Vergewaltiger der Sprache zu schlagen. *10*

Was folgte, waren Proben des K. K., der im Schaffen den Bezirk des Schauens überschritten hatte. Das »Traumtheater«, eine zärtliche Symphonie der Erkenntnis vom Wesen des Theaters, von der Befreiung des Menschen in der scheinbaren Anordnung von Schein und Sein, gibt in klaren Versen eine kleine Ahnung von der melancholischen Grazie des großen Polemikers. Hier war als Bild und Lächeln Cäcilie Lvovsky freundliche Begegnung.

*10* Das »Traumstück«, die Qualvision eines Dichters, drängt in wenige Minuten den Exzeß einer Menschheit zusammen, den auszubrennen nun in unzähligen Feuern des Hohnes und der Bitternis schon zweieinhalb Jahrzehnt die »Fackel« flammt. Das Elend der »großen

der anderen insgeheim paklierte — das Buch war eine frische Taf, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abschwellischen Absouderung zerbrochener Charaktere, stöte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann anszeichnet: eine umgebrochene, selbststärkere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert. Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesgkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbelung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Brettenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paklierte ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kindersübe, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Zeit« ist noch einmal in scharf belichteten Episoden, bisweilen im Extrakt bis auf die Haut schreiender Couplets, konzentriert. Das Hungerlied der Kriegswaise, der teuflische Spott der Psychoanalytiker (Steckel, Hilpert, Aufricht, prachtvoll) sind ein Peitschenkarussell, an dessen Geißelschwung sich die ach! so lebendigen Herren des ewig Gestrigen nicht vorbeischieben können.

In beiden Stücken eine rhetorisch starke, glänzend akzentuierte Leistung: Lothar Müthel (Dichter). Der Beifall war frenetisch und langanhaltend. Er galt der Gesinnung, der Arbeit, dem Menschen. Und band die Einzelnen in Gemeinsamkeit gegen den Feind, der groß und mächtig wie einst schon wieder draußen steht: die Reaktion, die in Deutschland nichts anderes ist als verworfenste Trägheit des Herzens.

„Die Zeit“ jedoch:

— — Vor einer Uraufführung zweier Bühnendichtungen des streitbaren Wieners K. K. hielt er uns verdutzten Zeitgenossen eine feiernde und feierliche Vorrede. Aus ihr erfuhren wir, mit Staunen hörten wir, daß Krausens »Fackel« seit 25 Jahren das einzige Organ der öffentlichen Meinung sei, das den Mut zur Wahrheit besitze. Es gehört schon viel Liebenswürdigkeit, oder meinetwegen Abgebrühtheit dazu, um sich solche Übertreibungen ruhig anzuhören. — — L L —

Niemand ist gezwungen, eine Freikarte anzunehmen.

Dagegen der „Film-Kurier“:

In Wien erscheint seit 25 Jahren eine Zeitschrift: »Die Fackel«.

In ihr hält K. K. Gericht über die Zeit, indem er die Zeitung vor sein Tribunal zieht.

Kaum einer der heutigen Generation hat derart hellseherisch erfaßt, welch eine tiefenzerstörende Macht die Presse in den Händen des Ungeistes bedeutet.

Wie das geschriebene Wort das Leben formt, diese furchtbare Erscheinung, an der die Mehrzahl der Schreibenden nur deshalb nicht zugrunde geht, weil sie nichts von ihr ahnen, das ist K. K. in seinen ganzen grausigen Konsequenzen zum geistig-seelischen Erlebnis geworden.

So verschafft er der Banalität des Tages die Unsterblichkeit, indem er ihre Blöße unbarmherzig enthüllt.

Und zwar enthüllt er sie mit den Mitteln einer Sprachkunst, die ihn zu den größten Meistern der deutschen Sprache Luther und Nietzsche gesellt.

Eines Tages mußte dieser große Plastiker des Wortes den Weg zur Dichtung finden.

Er, dem die klassische Tradition der Deutschen zum lebendigen Besitz geworden ist, ward zum Erben, nicht zum Epigonen der großen Vergangenheit, die er in seiner Weise selbstschöpferisch erneuert.

der anderen in seinem paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, stürte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbelung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auffährt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, hebe wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden. Aber wie die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Die Aufführung zweier Werke dieses Abseitigen, der die Welt vorwärtszubringen trachtet, indem er ihre konkreten Erscheinungsformen verneint, bedeutet eine Tat Berthold Viertels. — —

Der Ursprung des Werkes also ist, wie in allen Schöpfungen dieses modernen Apokalyptikers der Wille, die Welt zu erneuern.

Die Aufführung bedeutet die stärkste Regieleistung, die Viertel bisher als Leiter der Truppe geboten hat.

Die Besessenheit des Dichters durchglühte den Spielleiter. So gewann das grausige Marionettenspiel jene Überrealität, die der Allegorie Suggestionskraft gibt. Der Schauspieler wurde zum Instrument des Spielleiters, der wiederum der Diener des Dichters war. So kam eine Aufführung von einer Intensität, von einer Gespanntheit des Rhythmus zustande, die den Zuschauer gleichsam in den Ring des Geschehens hineinpreßte. — —

Berthold Viertel leitete den Abend mit einer Ansprache ein, in der er mit der Hingabe des leidenschaftlichen Jüngers für seinen Meister eintrat. Ein rednerisches Kunstwerk, von selbständigem künstlerischen Wert. Seine Flamme prasselte so ungestüm, daß einer der Anwesenden eine Brandwunde fühlte, was sich zu einem Schmerzensschrei verdichtete.

Heinz Michaelis.

Der ‚Reichsbote‘ aber weiß zu melden:

Ein wirrer und kunterbunter Abend! — — Man atmete auf, als das Bühnenspiel begann, aber man verfiel nach dessen Beginn bald wieder in bange Beklemmung. — — Denn diesen Neu-Faust auch nur einigermaßen in Sinn und Willen zu begreifen, müßte man ihn mindestens dreimal hören — wenn man aushalten könnte. Alle Achtung vor dem Enthusiasmus des Spielleiters Berthold Viertel, der für die trefflich klappende und dem phantastischen Spuk gerecht werdende Aufführung gesorgt hatte, wobei ihn die szenische Kunst des Bühnenbildgestalters Leopold Blonder unterstützte. — — Aber ein mehr sonderlicher als gelungener Abend war es doch.

Ganz irr und wirr ward jedoch den richtiggehenden Hakenkreuzlern :

‚Neue Preußische Kreuzzeitung‘:

Lustspielhaus. »Die Truppe« hat sich zum Sprachrohr eines Übermodernen gemacht. Man wollte Karl Kraus feiern, ihn auch uns verständlicher machen. Das ist fehlgeschlagen; unser Urteil ist fertig. Was da geboten wurde in den Szenen »Traumtheater« und »Traumstück« ist Irrsinn. Kein Theater mehr, kein Komödienspielen, aber auch keine Wahrheit. Es ist Tendenz bestenfalls, schlimme Hetze. Der Dichter mit seinen Visionen ist überirdisch, fanatisch, unwahrhaftig. Seine Sprache sowohl wie die der Traumgestalten sind Phrasengeschwulst und Unverstand. Hier ist die Kunst am Ende. Wir lehnen solche Erzeugnisse ab,

der anderen in seinem paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geisligkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommenen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Miblungenheit zum Wort umhänzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden. Aber wie die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

die vielleicht im Café Größenwahn Verständnis finden; der gesunde Mensch wird dafür noch nicht zu haben sein. Und so blieb alles peinliche Qual — — Zu Beginn hielt Berthold Viertel eine Vorrede zum 25. Jahr der »Fackel«, die in eine Hymne auf den Verfasser der beiden Stücke ausklang. Trotz eines Zwischenrufes »Schluß!« und einiger Zischer blieb das beifallspendende Publikum Sieger. Man dankte wohl für die Mühe, die Arbeit und den guten Willen. Es blieb ein verlorener Abend, kopfschüttelnd ging man nach Hause. St.

Man sieht förmlich, wie der Borusse, ausnahmsweise den Kopf statt des Gummiknüttels schüttelnd, ernst aber zuversichtlich nach Hause geht.

#### „Deutsche Tageszeitung“:

Ein Karl-Kraus-Abend. Vorspiel und zwei dramatische Skizzen. Das Vorspiel: eine beinahe halbstündige, verbissen fanatische Huldigungsrede Berthold Viertels, strotzend von Begeisterung für den »Unmenschen-Fresser«, den »großen Hassler und Satiriker«.

Berthold Viertel hatte seinen Dithyrambus so sehr mit gesuchten und gewagten Wortspielen überladen, daß nur eine gutgemeinte, unkritische Verhimmelung zustande kam.

Dann folgten die »Traumspiele« des Ironikers K. K. Undramatische Dialoge und Monologe. Im »Traumtheater« wird einem schwärmenden Dichter das Ideal zertrümmert, im »Traumstück« versucht Karl Kraus mit Georg Kaiserschen Mitteln der modernen Kultur zu Leibe zu gehen. Die Typen sind verbraucht, selbst Valuta und Zinsfuß reizen mit ihrem Schiebbertanz nicht mehr. Dagegen geben die drei »Psychoanal« — allerdings im Coupletstil — eine beißende Satire auf die Kraussche Psychoanalyse. Hier packt der glitzernde Worttausch, weil er die ganze Terminologie der Freudschen Schule zu kühnsten Metaphern zurechtgebogen hat.

Sonst zieht K. nur seine Epigramme auf Schnüre und läßt sie von den Darstellern hübsch der Reihe nach aufsagen. — —

#### „Deutsche Zeitung“:

Anarchie im Drama.

Ein Pyrrhussieg der »Truppe«.

»Seitdem Dramaturgie die Wissenschaft der Langeweile geworden ist . . . .« So beginnt ein Aufsatz im Programmhefte zu Karl Krauß' gestern uraufgeführten Traumspielen.

Dramaturgie — die Wissenschaft der Langeweile! Ach verehrter Herr Kanzlist der »Truppe«, da ist Ihnen wohl Diebolds gar nicht »langweilige« dramaturgische Zeitbetrachtung »Anarchie im Drama« noch unbekannt? Zeigen Sie dies Buch doch einmal Herrn Krauß. Wenn Sie mir dann melden, Herrn Krauß sei dabei

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderng zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverborene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Fittelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervosität anbehangen begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Scelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißbilligung zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden statlich empor.

Breihenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\*  
\*

die Schamröte ins Gesicht gestiegen — dann will ich noch einmal mit gutem Glauben das Haus in der Friedrichstraße 236 besuchen; sonst aber empfinde ich gerechte Schadenfreude über Herrn Viertels dank guter Claque überaus »erfolgreiche«, aber fast mit dem Verlust seines künstlerisch-direktorialen Ansehens (in den Augen dramaturgisch-verantwortungsvoller Menschen) erkaufte Karl-Krauß-Aufführungen »Traumtheater« und »Traumstück«.

\*

Der Dichter glaubt an eine Schauspielerin. Da es einem Regisseur nicht gelingt, ihn im Gespräch von diesem Wahn zu befreien, wird er plötzlich gespenstisch und zeigt ihm, dem Dichter, in einem mephistophelisch inspirierten Traumspiel seine Verehrte: wie sie »in Wirklichkeit« ist, als — Dirne, die sich jedem gibt, wie er sie haben will. Und zeigt ihn selbst als den genasführten reinen Toren. Der Dichter erwacht — ist aber immer noch nicht klug geworden.

Mit einem Hopser gehen wir ins zweite Stück hinüber: Der Dichter erweitert sein Leid um die Schauspielerin zum Leid um die ganze Welt. In einer Traumrevue sieht er Krieg, Zeitverrohung, Kriegsgewinnerei, Vergnügungssucht, Fischerei im Trüben, romantische Gesundungsversuche, zynisch-mitleidlose Seelenzerspaltung an sich vorüberziehen und schreit seine Erlösungssehnsucht aus . . .

\*

Im ganzen und großen: von dem dramatischen Gehalt, wie wir ihn an dieser Stelle oft dargelegt haben, ist nichts, aber auch nichts, zu spüren. — Und mehr im einzelnen betrachtet? Im ersten Teil wird die an und für sich so verantwortungstiefe Frage nach Kunst und Sittlichkeit der Schauspielerin aufgerollt, aber mit banalster Fortführung verwischt. Übrigens ist diese Schauspielerin ein ärmlich lockerer Übergang zum zweiten Teil. Sie ist hier ein sprechendes Bild an der Wand (1) und so etwas wie ein regierender Lebensgott. — Sonst möchte der Grundgedanke des zweiten Teils wohl der sein: ein Faust von 1918. Hat es aber bei Leibe nicht werden können! Sondern ward nur ein unglücklich Phrasengedresch. Und dieses Fausts Traumgesicht? Irrenphantasterei! Erbärmliches Harlekinaden-Geschwätz! Das, was Diebold den Dramatikern unseres Zeitalters vorwirft: Verführung durch die unverständenen Strindberg und Wedekind — hier haben wir ein krassestes Exempel!

Daß hie und da eine Geistreichigkeit (mühsam genug mag sie ausgebrütet sein) gesagt wird und eine Figur, wie die des tuberkulösen Kindes, ergreift — nun, es hört ja auch alles auf, wenn auf einer Berliner Bühne ein Stück nur aus Unmöglichkeiten bestände! — —

der anderen in seinem paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte ihn vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnen: eine ungebrochene, selbststärkere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert. Es wird sich hat die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Fittelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattdlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abhangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderscheube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen Gönners benützt, um mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\*  
\*  
\*

14 12 Das Ritzzeichen an der Wand gehört natürlich dem Original und drückt offenbar nichts anderes als Kretinismus aus und zwar den bekannten, der jede Wand mit irgendetwas versehen muß, mit Attributen der politischen oder der sonstigen Männlichkeit. Es verdrießt ihn wohl auch, daß da nicht das Bild Ludendorffs an der Wand hängt. Im Weitem spricht dieses Spreepferd von der Imago als von einer »blutleeren Singsang-Sprecherin«. Und mir soll die Schamröte ins Gesicht steigen!

12  
Tol

Ein Blatt, das sich ganz einfach ,Der Deutsche' nennt und dies mit Recht:

Eine Huldigung, vielleicht auch ein Akt der Dankbarkeit für K.K., den Herausgeber der Wiener »Fackel«, der mit seinen Vorlesungen das Wunder zuwege gebracht hat, das Haus in der südlichen Friedrichstraße für ein paar Abende bis auf den bekannten »letzten Platz« zu füllen. Nun soll er auch als Dramatiker triumphieren. — —

— — Im »Traumtheater« sitzen bei abendlicher Lampe der Dichter und der Regisseur beisammen, ungefähr wie Tasso und Antonio. Er ganz hingenommen, ganz hingegeben an die Schauspielerin, die ihm Inbegriff aller Schönheit und Seligkeit, Vollendung aller menschlichen Ideale ist. Der Regisseur erhebt Zweifel, macht Vorbehalte und führt dem Schwärmer in einer Kette von Traumbildern die Wirklichkeit vor: wie die Geliebte als Titania erst einen »alten Esel«, einen verliebten Parkettbesucher, dann als Hero einen nicht weniger in sie verknallten Gymnasiasten in ihrer Garderobe empfängt und beide Male mit ihrer dankbaren Zärtlichkeit nicht knausert. Der Dichter träumt, der Dichter sieht es, aber der Regisseur wird mit seiner Kur dennoch abgewiesen: so muß, so soll es sein, ihre Welt ist die Phantasie, seine der Gedanke — je freier sich beide ausleben, desto inniger werden sie sich vermählen. Zwischen Illusion und Wirklichkeit gibt es für den Dichter keine Kluft. Artige, zuweilen funkelnde, von hohen Vorbildern geschulte Verse; das Ganze aber eine Spielerei mit Begriffen und Vorstellungen, die zu keiner geistigen, geschweige denn dramatischen Gestaltung kommt.

Im »Traumstück« braucht der Dichter den Regisseur nicht mehr; er schafft sich mit der Suggestionskraft eines wohl geistreichen, aber auch einschläfernden Monologes, für den Goethe seinen Faust im Studierzimmer nicht vergebens gedichtet hat, selbst seine Visionen, Bilder aus dem Chaos der Kriegs- und Nachkriegszeit, dem großen »Blut- und Koterbrechen« — ohne solche Klosett- und Lazarett-Ausdrücke geht es nun mal bei unseren pazifistischen Dichtern nicht, für alles

der anderen insgeheim patierete — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert. Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbelang begrabene ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Scelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißbilligung zum Wort umhänzen, ragt die Gestalt eines Gesunden statlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auffährt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\*  
\*  
\*

Die Richtung des Windes veränderte sich.

Helden- und Schicksalhafte sind sie mit Blindheit geschlagen. Man weiß schon im voraus, was da aufgezogen werden wird: der General als Blutsäufer, der Techniker als patentierter Massenmörder, der Journalist als Schlachtberichtstrompeter, das halbverhungerte Proletarierkind als Anklägerin der Gesellschaft, wobei gerne zugegeben werden soll, daß der Dichter gerade bei dieser Erscheinung Gefühle und Worte, die Darstellerin (Erna Schöller) Töne findet, die zu Herzen dringen. Weiter geht der Traum: Valuta, die Hyäne, tanzt mit dem Kavalier Zinsfuß, dem Schakal; ein Bild im Rahmen wird lebendig und spricht oder singt Verse, die mehr Bild als Leben sind; die »Psychoanal« tragen ein Terzett von gepfefferten Kuplets vor; eine Baumkrone, eine Katze, ein toter Soldat, Polizisten, oder vielmehr nur ihre Pickelhauben, ein Schmetterling, eine Zeitung, das Geräusch und schließlich der Traum selber treten auf — alles nur zu und mit der Schlußweisheit, daß wir »im Worte leben und an einer Silbe sterben«. Und damit demaskiert der Dichter sich selbst: er holt alles aus dem Wort, alles vom Papier, nichts aus dem Brunnen des Lebens, nichts aus dem Boden der Natur. Der Vorleser K. K. mag groß sein, der Dramatiker ist nur ein kleiner Nachleser. — —

Der Deutsche wie er leibt und lebt. Er hat wie viele andere das Traumtheater so verstanden, daß der Regisseur den Dichter träumen läßt, wengleich dies noch schwieriger sein muß als das Verständnis des Traumtheaters. Umwerfend ist auch der Tadel für einen Ausdruck wie »Blut- und Koterbrechen«, der ein Klosett- und Lazarett-Ausdruck ist. Aber erstaunlich, wie ein zimmerreiner Hakenkreuzler wieder so einen doch gleichfalls peinlichen Ausdruck gebrauchen kann. Ist das eine Rasse!

\* \* \*

Die ungeheure Komik der Vorstellung, daß man die Schwachköpfe zur Abgabe eines Urteils extra einlädt, wurde womöglich noch greifbarer an den Figuren, deren Meinung nicht durch eine Berliner Druckerei zum Vorschein kommt, sondern noch per Post aufgegeben wird, um die Leser in Frankfurt, Prag, Zürich etc. auf dem Laufenden zu erhalten. Die »Frankfurter Zeitung« hat in Berlin einen Baller und Steiler (wengleich älteren Jahrgangs) sitzen, der sich wie folgt gebärdete:

[Berliner Theater.] Ein Fragezeichen, das bei näherem Zusehen an Interesse einbüßt — so dachte der Mann im Parkett des Berliner Lustspielhauses über K. K., den Über-Wiener, nachdem ihm die Truppe mit Einsetzung guter darstellerischer Kräfte — — das

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbelung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlingeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Brettenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußleistungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen Gönners bedient, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\*  
\*  
\*

»Traumtheater« und das »Traumstück« vorgespielt hatte. Es gibt ihrer wirklich, die bei näherer Bekanntschaft uninteressanter werden. Denn hier ist nichts, aber auch garnichts an Gestaltungskraft. Ein Schattentanz, und manche dieser Schatten haben hier und da, bald auf dem Rücken, bald auf dem Hosenschlitz einen blanken Knopf im Grau des Gewandes, und als solchen präsentiert sich dann ein flottgeprägtes Wort. Im »Traumtheater« die greifbare Untreue bei metaphysischer Treue der Geliebten. Im »Traumstück« die posthume Entrüstung über den Krieg, eingeschneidert in herkömmliche Figuren, unter denen die Freudianer, die dem Dichter (so heißt der Mann auf dem Bühnenprogramm) nun auch noch das Traumleben verleiden, durch derbe Karikaturistik einigermaßen Physiognomie gewinnen. Sonst grau in grau. Persönliches wenig, Geballtes nichts. Ein Fragezeichen, das an Interesse einbüßt, dem aber in Berthold Viertels heißerer Vorrede das Ausrufungszeichen voranging. Hier stellte K. K. in allen erdenklichen, an Gott und Bismarck aufgereckten Superlativen — ganz Marmor — beinahe »Siegesallee«.

E. H.

Die posthume Entrüstung über den Krieg! Im wahren Sinne posthum. Aber Kunststück, mitten im Frieden, nachdem doch die ‚Frankfurter Zeitung‘ ab 1. August 1914 ihre Pflicht getan hat. Es muß indes zum Lob dieser Zeitungen gesagt werden, daß sie so objektiv sind, sich durch die ehrenden Artikel, die sie mir gelegentlich widmen, nicht abhalten zu lassen, die Schandnotizen ihrer Korrespondenten zu bringen. Das war wie in Frankfurt so auch in Zürich und Prag der Fall.

#### „Neue Zürcher Zeitung“:

Karl Kraus-Feier in Berlin. Seit Wochen liest K. K., Leib und Seele der Wiener Zeitschrift »Die Fackel«, ein Virtuos des geschriebenen wie des gesprochenen Wortes, aus eigenen und fremden Dichtungen im Berliner Lustspielhaus vor, das damit von Berthold Viertels »Truppe« zu singulärer Produktion übergegangen ist. Die Frage läßt sich nicht unterdrücken: wie kommt Berlin dazu, ein Vierteljahrhundert des Bestehens einer Wiener Kampfschrift, die selbst in ihren besten Tagen eine Kaffeehaus-Angelegenheit geblieben ist, geräuschvoll zu ehren? Von tausend Menschen an der Spree dürfte kaum einer die »Fackel« auch nur dem Namen nach kennen, geschweige denn, daß er sie je in der Hand gehalten hat. Doch Herr Viertel, der seinem erlauchten Gast einen Vorspruch widmete, schwört auf sie, ist so von ihr erfüllt, daß er mehr in ihr sieht als eine Zeitschrift — »die Schrift der Zeit«, und schätzt ihren Alleinverfasser so hoch ein, daß Goethe in ein Mausloch kriechen kann. Herr Viertel nahm, in hypertrophischer Begeisterung, den Mund ein bißchen über-

der anderen insgeheim partiierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, stürte Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert. Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbehandlung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlingeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abhängen, heiße wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

voll. Als ihm ein Mißvergünger »Schluß!« entgegennonerte, erklärte der Sprecher diesen Zwischenruf für einen historischen Moment. Er scheint jedes Augenmaß für wahre Größe verloren zu haben; sonst hätte er nicht zum Unterschied von Bismarck, der einmal bekannte, er habe eine Nacht gehaßt, als Ruhmetitel hervorheben können, daß Karl Kraus fünfundzwanzig Jahre gehaßt habe. Eine gewisse Antigone hat — es sind schon mehr als zweitausend Jahre her — einer andern Weltanschauung das Wort geredet, und sie steht uns trotz der zeitlichen Entfernung unendlich viel näher; denn ein kontinuierlicher oder gar perpetuierlicher Haß macht sich verdächtig, weil einem so starken Affekt nur ein kurzes Dasein beschieden ist.

Nach diesem zum Widerspruch herausfordernden Vorspruch hatte der Gefeierte mit zwei dramatischen Dichtungen das Wort. In der ersten — »Traumtheater« —, sozusagen seinem »Vorspiel auf dem Theater«, läßt er sich über das Verhältnis des Dichters zur Schauspielerin vernehmen, um den von Wedekind her bekannten Gymnasiasten mit einem Aprosdoketon schließen zu lassen. In der zweiten — »Traumstück« — begleitet er den durch den Krieg entfesselten Hexensabbath der Zeit mit zersetzenden und zerfetzenden Glossen. Hier ist er in seinem Element. Wenn jemand von Heine gesagt hat, er werde seine Mutter totschiagen, vorausgesetzt, daß er dies zum Anlaß eines Witzes nehmen könne, so benutzt K. K. den Massenmord zu einer Masse mehr oder minder guter Witze. Alle Kritik setzt beim Wort ein, nimmt das Wort beim Worte; doch wenn ihr ernsteste Dinge nur ein Wortspiel wert sind — und K. ist beim Himmel nicht immer wählerisch —, so steigt allmählich ein Gefühl der Peinlichkeit auf (Pallenberg drückt es drastischer aus). Die Mehrzahl der Hörer ließ sich von solcher Empfindung oder Empfindlichkeit nicht anstecken und brachte dem Zeitsatiriker zum Schluß ihre Huldigung dar. M. M.

Also wohl ein Doppelmausi. Das Berliner Lustspielhaus, das Geschäft des Herrn Saltenburg, ist »damit«, nämlich mit meinen Vorlesungen von der »Truppe« zu singulärer Produktion »übergegangen«, das heißt: ich habe nicht für die »Truppe« gelesen, sondern bin vom Herrn Saltenburg engagiert worden, um die »Truppe« durch »singuläre Produktion« zu ersetzen. Ich benutze den Massenmord (der von mir offenbar dazu arrangiert wurde wie der dem Heine zugebrauchte Muttermord) zu Witzen. Wie Pallenberg es drastischer ausdrückt, erfährt der Leser nicht, aber er versteht gewiß den Inhalt von »Traumtheater«, ohneweiteres, wenn ihm erzählt wird, daß »der« von Wedekind her bekannte Gymnasiast mit einer unerwarteten Wendung schließt, die der gebildete Schmock, der

Handwritten mark

19

der anderen insgeheim partiierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt sprechliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbenne Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbebung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum Wort umflüzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stilllich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtangen, habe wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem partiierte ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begeben.

zwischen einem kontinuierlichen und einem perpetuierlichen Haß zu unterscheiden weiß, noch dazu ein »Aprosdoketon« nennt. Er weiß manches und sogar, daß die Fackel selbst in ihren besten Tagen eine Kaffeehausangelegenheit geblieben ist. Diese besten Tage sind natürlich vorbei wie nur die von Aranjuez. Ich dagegen weiß höchstens, daß der Herr M. M. auch in ihren besten Tagen — egal, wann man sie datiert — kein Heft der Fackel in der Hand gehabt hat und daß er vielleicht der »kaum eine« unter den tausend Menschen an der Spree ist, der die »Fackel« auch nur dem Namen nach kennt. Aber wer anders trägt die Schuld an so dürftigem Resultat als diese elende reichsdeutsche Presse? Doch murre ich dawider nicht, sondern bin schon zufrieden, wenn nur so viele Leute in zwölf Berliner Vorlesungen gehen, als der Saal Platz hat. Die Frage läßt sich zwar nicht unterdrücken, wie Berlin dazukommt, die Fackel geräuschvoll zu ehren, wo es sie doch gar nicht kennt. Aber sie läßt sich immerhin von eben dem Schwachkopf, der sie stellt, damit beantworten, daß Berlin die Fackel offenbar doch kennt und daß die Mehrzahl der Hörer, also der ganze Saal mit Ausnahme der Vertreter der Presse, sich von deren Empfindungen nicht anstecken ließ und dem Zeitsatiriker zum Schluß ihre Huldigung darbrachte. So daß eigentlich nur noch die Frage offen bleibt, wie Berlin dazu kommt: solche Journalisten, das Ausland: solche Korrespondenten in Berlin zu haben, und wie ein Theater dazu kommt, sich die halbe Einnahme aus der Kasse stehlen und sich dafür extra besudeln zu lassen.

Im ‚Prager Tagblatt‘ erzählt Herr Alfred Döblin, der für ein Romangenie gilt, den Lesern allerlei über die aufgeführten Werke. Zum Beispiel, daß es »für ihn seit 15 Jahren die erste Wiederbegegnung mit Worten von Kraus« gewesen sei. Das wäre gewiß nur seine Schuld, aber was hat er damals mit den Worten erlebt?

Damals bemühte sich K. in Berlin um die Ausbreitung seiner Zeitschrift. Ja, viele erinnern sich noch, wie ich durch die Friedrichstraße rannte und zwischen B. Z., Wachsstreichhölza, Lokalanzeija und den ersten duftenden Frühlingsboten die Fackel abzusetzen hoffte. Aber es gelang mir nicht.

der anderen insgeheim partiierte — das Buch war eine frische  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
abscheulichen Absonderung zerkochener Charaktere, störte  
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann  
Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,  
auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische  
Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlvollheit!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.  
Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche  
gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei  
und die Epoche der Nervositätsanbebung begraben ist.  
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele  
Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißbilligung zu dem  
Wort umflühen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
stättlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, dertat aufführt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtangen,  
heiß wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Wertel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Wertel, der meine gedrehten Verkaußwillungen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen  
vergäbe, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.

Er war in Zusammenhang mit Walden, mit dem ich noch ein Jahrzehnt länger befreundet war. Frau Lasker-Schüler, die Lyrikerin, stand noch im Kreis, dann die vornehme, delikat-schöne Kete Parsenow, die jetzt in Frankfurt lebt. Neben Kraus Adolf Loos, der Architekt.

Also wenn man will, war es so. Es ist noch nicht der Inhalt, nur die Einführung in die Traumstücke. Aber jetzt:

Die Stücke. Ich bin in der üblen Lage, zweierlei sagen zu müssen:

(nicht unbedingt nötig)

ich habe sie nicht verstanden, und dann: sie waren beide schwach.

(Die erste Aussage hätte vollauf genügt.)

— — Trotzdem haben beide Stücke ihre Reize: man sieht, aus welchem Kopf sie kommen und welches Herz sich äußert. Und die Delikatessen der Sprache.

Aber nicht zu vergleichen mit einer solchen:

Berthold Viertel, der feine Lyriker und Regisseur, sprach nicht sehr kurz voraus von einem Podium von der Bühne über das Jubiläum der Zeitschrift von Kraus, der Wiener »Fackel« (sie erscheint 25 Jahre).

Herr Döblin schreibt manchmal als »Linke Poot« nebst Frechheiten gegen Wedekind kleine Ulke, wie Verwechslungen von Annoncenteilen und dergleichen vor vierzig Jahren geübten Humor. Aber auch seine rechte Hand, die vielleicht nicht weiß, was Linke Poot tut, und für Prag Romane über mich schreibt, scheint nicht besser zu sein. Sie erhebt sich — da sie immerhin weiß, daß man mir in Prag wohl will — zu freundlicher Prophezeiung:

K. hat den Beifall seiner Berliner Gemeinde empfangen. Es war schön zu sehen, wie viele ihm anhängen. Wirklich (er war früher, glaube ich, Rival von Harden). K. hat mehr Freunde in Berlin, mehr Seelen sind für ihn als für den Berliner Zeitkritiker. Schade, daß er auf der Bühne sich nicht zurechtfindet. Sind manche, die sich hier zurechtfinden und die man nicht nennen und kennen wird, wenn er noch lebendig wirkt.

Kann schon sein. Aber Herr Döblin sollte nicht aus dem Umstand, daß er die Stücke nicht verstanden hat, unbedingt die Meinung erschließen, daß ich mich auf der Bühne nicht zurechtfinde. Wirklich. Immerhin beantwortet Berlin in Prag die Frage, die es in Zürich nicht unterdrücken kann: wie Berlin dazu kommt.

der anderen insgeheim partiierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinslähmung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlfühlen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbelangung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlingeneheit zum Wort umflüzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattdlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtun, habe wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfanglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begreifen.

\*  
\*  
\*

Dagegen wird sie für Köln wieder offen. Und zwar in jener ‚Kölnischen Zeitung‘, deren einstiger Chefredakteur Ernst Posse geheißt hat:

Berlin. An sich wäre es ja ganz nett, wenn das Theater ab und zu etwas für die Unsterblichkeit bedeutender Journalisten täte. Aber, aber — läge es nicht näher, daß man sich dann wenigstens an einheimische Größen hielte? Daß das Lustspielhaus mit seiner Truppe eine besondere Feier zum 25jährigen Bestehen der ›Fackel‹ abhielt, die der Wiener Journalist Karl Kraus begründet hat, und daß man dann Traumstücke von K. aufführte, ist eine Sache, die schließlich die Verehrer von K. angeht. Die sind aber in Berlin nicht so zahlreich, wie die Leiter der Truppe anzunehmen scheinen, und auch seine Fackel ist hier nicht so sehr bekannt. Ich habe noch nie gehört, daß zur Jubiläumsfeier einer großen deutschen Revue oder einer Tageszeitung ein Theater sich in Unkosten gestürzt hat. Aber die Freunde von K., die an diesem Abend (25. März) sehr zahlreich im Lustspielhause versammelt waren, applaudierten eifrig, wozu eigentlich nicht immer Ursache vorlag — Es ist schwer, dazu Stellung zu nehmen. Dramatische Werke waren es eigentlich überhaupt nicht, sondern mehr satirische Revuen — Die große Kunst der Wiener, anmutige Verse zu graziösem oder zu schneidendem Spott zu dreheln, ist auch K. K. eigen; er ist darin nicht anders als die Wiener Literaten, auf die er sonst räsoniert. In seinem ersten Werk, dem Traumtheater haben wir es noch mit den gespielten Monologen einer Schauspielerin zu tun, über deren eigentliches Wesen sich der Dichter, der in einem verdunkelten Arbeitszimmer sitzt, klarzuwerden sucht. Das zweite aber, das Traumstück, will große Welt- und Zeitsatire in Form eines Traumes vorstellen. Da treten der Feldherr, der Techniker und der Journalist als die Urheber des Weltkrieges auf, da kommt ein tuberkulöses Kind, das sein Familienelend klagt, Valuta und Zinsfuß tanzen als Verkörperungen auf den Bällen der Schieber. Zuletzt, eines der besten satirischen Intermezzi, kommen die Psychoanalytiker und ergießen manchen geistreichen Spott über moderne literarische Auswüchse. Das alles huscht in Gestalt einer Revue über die Bühne, ist zum Teil ganz hübsch, wird aber stets nur auf ein literarisches Publikum wirken. Die Regie hatte mit dem ersten Stück verschiedene schöne Bilder geschaffen. Die Freunde von K. applaudierten am Schluß heftig dem sich auf der Bühne zeigenden Dichter.

Mysing.

Ein Mausing. Es ist schwer, Stellung zu nehmen, aber eigentlich hats ihm niemand geschafft. Die Verehrer von Kraus sind in Berlin nicht so zahlreich wie die Freunde von Kraus, die an die

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit... Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbenes Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*

diesem Abend sehr zahlreich versammelt waren. Während der Dichter in seinem verdunkelten Zimmer sitzt, um sich über das eigentliche Wesen einer Schauspielerin klar zu werden, tanzen andere als Verkörperungen auf den Bällen der Schieber und ein tuberkulöses Kind klagt sein Familienelend. Man kennt sich also in Köln nicht aus, während für Breslau der Fall einfacher liegt.

„Schlesische Zeitung“:

— — Dieser Applaus war ungewöhnlich groß nach der Ausführung der beiden Traumstücke, so daß K. neben Viertel und den Darstellern sehr häufig erscheinen mußte. Die Mauer der Begeisterten wich und wankte nicht. Über die beiden Werkchen ist indessen nicht viel zu sagen. Sie sind intellektuell, witzig, in den Versen gewandt und formschön. Es herrscht das Wort, das Wort, das Wort. Fataler sind schon die Anklänge an Goethe und — horribile dictu — an Hofmannsthal. — — Ein seltener Abend und ein aparter Genuß.

Es muß mit der allen gemeinsamen Erinnerung an den Faust zusammenhängen, daß sie es dreimal sagen müssen, wenn sie nichts zu sagen haben. Das Wort, das Wort, das Wort; offenkundig, offenkundig, offenkundig; Wortkunst, Wortkunst, Wortkunst. Da denkt man an unsern Salten mit seinem Mahnruf: Arbeiten, arbeiten, arbeiten, und es faßt einen die Heimatsehnsucht nach der Wiener Kritik. Und es pumpert bereits, wenn man liest, wie einer aus der Steiermark, ein Kienzl, in Berlin das Problem für die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ angeht:

Karl Kraus als Dramatiker. Unser Berliner Schauspielreferent schreibt: Berthold Viertels Künstlertheater »Die Truppe« hat dem Berliner Premierenpublikum etwas Seltsames beschert. K. K., der Wiener »Fackelkraus«, der im Lustspielhaus schon seit einer Reihe von Abenden seine blutigen Wurfspieße gegen die Zeit und ihre tönernen Götzen schleudert, wurde an derselben Stätte als Dramatiker und als Objekt eines Vortrags vorgeführt. Ein Teil des Publikums nahm, um das voraus festzustellen, die nach dramatischer Form ringende Egozentrik des Kämpfers mit stürmischem Beifall auf. Dieser Jubel ist nach dem Wesen der beiden Stücke (»Traumtheater« und »Traumstück«) nur aus der Autosuggestion — und als Demonstration zu erklären. Mit Unbefangenheit gestehe ich, daß die Stücke nur einen schwachen Keim dichterischer Gestaltung hinter verworrenen Schleiern aufweisen — eine Verworrenheit, die bei K. nicht, wie bei den jung-jungen Symbolisten, Selbstzweck ist! — und daß sie dramatische, ja auch theatrale Wirkung fast ganz versagen. — — Der von d'Annunzio im Roman »Feuer«

h

102

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*

behandelte Gedanke wird in wenig originellen erotischen Momentaufnahmen abgewandelt. Als essayistische Einleitung ist der Dialog der ersten Szene wertvoll. Im noch weit fahrigeren und recht blutlosen »Traumstück« haben wir nichts als den Verfasser selbst und seine in Monologen und Disputen gesammelten Weltanklagen, die zusammenströmen in der Verherrlichung der eigenen Person. — — Berthold Viertel leitete ungewöhnlicherweise die Aufführungen mit einem Vortrag ein, der ein unkritischer Panegyrikus war. Ohne den Übertreibungen des Redners gehorsam zu sein, stehe ich nicht an, seine Begeisterung und seinen Mut zu erkennen. Es schien fast erstaunlich, gerade einen Bühnenleiter dem Drachentöter lobsingend zu hören, und das vor einem Areopag von mehr als hundert »Drachen«-Köpfen der justifizierten Presse. . . . Aber seiner besten Absicht hat Viertel schlecht gedient mit der Aufführung der Stücke, die, im Gegensatz zu Viertels Vortrag, die Grenze zwischen sozialkritischer und schöpferischer Begabung sichtbar machten.

Hermann Kienzl.

Ganz glatt und ohne alle verworrenen Schleier wickelt sich dagegen die Sache in Kiel ab. ,Neueste Nachrichten' gibts auch dort wie überall, und die allerneueste lautet:

— — Das »Traumstück« ist eine Aneinanderreihung von Zeitbildern, wie sie nur ein Geist, der gern und lieblos verneint, niemals ein Dichter entwirft, in dessen Seele die Stimmen jeglicher Kreatur sich so anklagen, wie entschuldigen. Hier aber äußert sich in manchmal zarten — in der Szene der Jugendgeliebten — meistens erlesenen und klingvollen, manchmal auch überraschend banalen Versen — Einseitigkeit.

(Da sind gewiß die Verse des tuberkulösen Kindes gemeint: Doch wurde sie von den Offizieren geneckt / und von einem außerdem angesteckt.)

Denn solange man seine Arbeiten nicht selber druckt, die Bühne, die sie vorführen soll, nicht mit eigenen Händen aufbaut, reinigt usw., hat es doch keinen Sinn in flammenden Worten sich über »Proletarier«-Mühen zu entrüsten. — —

Aber eine noch größere Hafenstadt ist Hamburg, für dessen ,Fremdenblatt' infolgedessen der Führer der Berliner Theaterkritik, Herr Herbert Ihering schreibt und zwar als der beste zuletzt:

Die »Truppe« verabschiedete sich für dieses Jahr mit einer Karl Krauß-Premiere. Gegeben wurden die beiden Einakter »Traumstück« und »Traumtheater«. Beide zeigen wenig von der

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*

phänomenalen satirischen Kraft ihres Urhebers. Die Sprache von Karl Krauß ist geschrieben.

Das glaub ich.

Ihre Satzbauten sprechen zum Leser, nicht zum Hörer, und so großartig die Vision des »Traumstückes« ist, die Vision der verderblichen Kräfte der Zeit, der Psychoanalyse, der Valuta, der Technik, des Journalismus, so wenig überträgt sie sich (selbst bei einer guten Aufführung) von der Bühne her. Die Sätze schaffen nicht Gestalten, sie sind geschrieben. Im »Traumtheater« gerät Karl Krauß, der große Anti-Wiener, sogar unter die wienerische Einstellung zum Theater. Dichter, Regisseur, Schauspielerin, Zofe, schon dieses Personenverzeichnis läßt die wienerisch übliche Reaktion auf das Problem: Spiel und Leben vermuten. Karl Krauß wird hier fast zum Hofmannsthal, oder zum feuilletonisierenden Schnitzler. Der große Prosaist und Satiriker Krauß beibt bestehen. Der Dramatiker existiert nicht.

Die Aufführung unter der Regie von Bertolt Viertel mit Lothar Müthel in den beiden Hauptrollen war eine der besten der »Truppe«, deren Schicksal es war, auf Nebengebieten etwas zu leisten, auf Hauptgebieten zu versagen. Das Schicksal der »Truppe« fürs nächste Jahr ist zweifelhaft. Daran ist nicht der ernste Spielplan schuld, sondern die Tatsache, daß Bertolt Viertel mit seinem Künstlertum nicht auf der Höhe seiner Gesinnung steht.

h. i.

Wohl aber Herr Ihering mit seiner kritischen Fähigkeit. Denn es muß einmal ausgesprochen werden, daß dieser Ihering, der neben dem empfindsamen Kerr das starre System der Berliner Kritikblamage vertritt und dessen Votum, fürchtend und hoffend, immer bebend, eine Theatermenschheit lauscht, der um die ihm untertane Kritik zu lenken, manchmal als der erste schreibt und um sich nicht zu sehr zu blamieren, manchmal als der letzte, als ehemaliger Intellektueller eben noch die Fähigkeit hat, das Niveau seiner Bösartigkeit zu halten. Man sagt, daß Herr Ihering ein verbissener Doktrinär jener Wallungen und Ballungen sei, denen durch einige Spielzeiten Regie und Literatur der neudeutschen Bühne unterworfen waren und die mir schon durch die Schreibart der Vornamen Arnolt und Bertolt verdächtig sind, jener beiden Fasolte des deutschen Expressionismus, die, als Bronnen und Brecht nur gemeinsam auftretend, wahrscheinlich zusammen nicht mehr als einen Wagnerschen Stabreim ergeben. Herr Ihering, der hinter jenen Kulissen steht, wo man auf sämtliche Berliner Bühnen blickt,

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*

und der, wenn das Schicksal der »Truppe« fürs nächste Jahr zweifelhaft wäre, gewiß ein großes Verdienst an dieser Wendung hätte, scheint nun Viertel nicht nur durch die Anerkennung seines Künstlertums auf Nebengebieten, wo meine Wenigkeit zuhause ist, sondern insbesondere auch dadurch entschädigen zu wollen, daß er ihn »Bertolt« schreibt. Wenn dies aber möglicherweise nur eine expressionistische Angewohnheit ist, so könnte ihm vollends die Entschuldigung, daß »Krauß« nur ein Druckfehler sei, bei mir nicht helfen. Denn wie immer er meinen Namen schriebe, so sind doch seine Sätze bei weitem nicht so geschrieben wie die meinen; daß er ihnen einen Hofmannsthal oder einen feuilletonisierenden Schnitzler abhört, beweist ganz gewiß, daß er vom Vers auch nicht die blasseste Ahnung hat, und die Oberflächlichkeit, die er wahrnimmt, ist die seine, wenn er, sobald die Worte Spiel und Leben an sein Ohr dringen, die »wienersische Einstellung zum Theater« vermutet. Immerhin ist selbst diese noch richtiger als die berlinersche des Herrn Ihering und der Leute, die auf die Worte dieses Theatermagisters eingeschworen sind. Unter all dem, was ihnen da nicht auffällt, wäre das Faktum, daß die »großartige Vision« des Traumstücks »wenig von der phänomenalen satirischen Kraft« seines Urhebers zeigt, noch das geringste. Herr Ihering vermißt, was er rühmt; das kann vorkommen. Bedenklicher ist, daß er meine Sprache für »geschrieben« hält und ihr darum die akustische Möglichkeit abspricht. Sie ist also nicht Aussage, sondern Ausdruck, und da müßte sie gerade seiner Theorie nach das Theater verlangen, während ja ich tatsächlich der Ansicht bin, daß das Theater, dem man das Streben nach diesem Höchstpunkt allerdings nicht ersparen darf, gemeinhin das Wort kaum über das Niveau der Mitteilung hinauszuhoben vermag. Von der Bühnenwidrigkeit meiner Stücke (die Expressionismus eines ganz andern Wesens sind als welches den Ansprüchen des Herrn Ihering genügt) hätte er viel weniger überzeugt zu sein als ich, von dem er freilich die Unterscheidung zwischen der Sprache als Aussage und als Ausdruck übernommen hat. Man lese nur, was er da gelegentlich eines Einakter-Abends geschrieben hat, und man wird zugeben, daß Herr Ihering auch heute noch geistig zu bestehen vermag, wenn er meine Aphorismen über Sprache meinungsmäßig verflacht:

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Die Sprache als Mitteilung und die Sprache als Ausdruck — in diesem Gegensatz liegt ein Teil Geschichte der Dichtung und Schauspielkunst begriffen. Wer von der Sprache als Mitteilung ausgeht, von der Sprache, die etwas aussagt, berichtet, wird leicht die Sprache dann nicht erkennen, wenn sie Ausdruck ist. Wer die Sprache als Ausdruck erlebt, wird ihr dann nicht geöffnet sein, wenn sie nur mitteilt. Die Sprache als Mitteilung: der Bericht, die Erzählung, das Konversationsstück. Die Sprache als Ausdruck: Lyrik, Drama.

Aber es wäre falsch, diese Trennung schematisch durchzuführen. Wie weit Mitteilung Ausdruck, soweit ist Dichtung Kunst geworden. — Daß man die Sprache als Ausdruck gegen die Sprache als Mitteilung abheben muß, kommt allein daher, daß man sich gegen die künstlerischen Möglichkeiten der Sprache als unwahrscheinlich oder verstiegen oft sperrt — weil man sie im Alltag als platte Mitteilung abnutzt. (Musik und Malerei existieren nur als mehr oder weniger bewältigter künstlerischer Ausdruck.) Weil jeder sie spricht, glaubt jeder die Sprache zu verstehen, glaubt jeder sie beurteilen zu können. (Vor der Musik geniert sich niemand, zuzugeben: ich bin unmusikalisch.)

Heute ist die Kluft zwischen der Sprache als Mitteilung und der Sprache als Ausdruck noch groß. Und gerade, wo die Einheit fast erreicht ist, mißverstehet man sie, weil man durch das psychologische Drama zu sehr an die Sprache als Mitteilung gewöhnt ist.

Und nun kommt Herr Ihering natürlich dazu, seine Bronnen und Brecht als die Gipfel sprachlicher Ausdrucksfähigkeit zu berufen. Von da zu Shakespeare ist dann nur ein Katzensprung.

Die Sprache als Mitteilung, die Sprache als Ausdruck — selbst der sprachlich tiefste und reichste Dramatiker hat einmal diesen Gegensatz fühlen lassen: Shakespeare. Shakespeare hat fast stets im Mitteilenden den Ausdruck und im Ausdrückenden die Mitteilung. Aber während in seinen Komödien gerade die scheinbar allein auf Mitteilung hin gebauten Szenen, wie die Erzählungen von Überraschungen, Belaschungen, Abenteuern durch ihren Ausdruck faszinieren, zeigt sich der Abstand einer Komödie gegen die Hauptwerke darin, daß diese Berichte Mitteilung geblieben sind. In den »Lustigen Weibern von Windsor« sind die Erzählungen Falstaffs von seinem Hereinfall Mitteilungen, in »Heinrich IV.« Ausdruck. In »Viel Lärm um Nichts«, in »Was ihr wollt« sind Belaschungs- und Foppszenen Handlungsachsen, in den »Lustigen Weibern« inhaltlicher, nicht treibender Ulk. Die Sprache als Mitteilung, die Sprache als Ausdruck — das erhabenste Beispiel ist auch hier Shakespeare.

Was da gegen die »Lustigen Weiber« und die künstlerische Überlegenheit des anderen Falstaff gesagt ist, ist natürlich Unsinn. Aber die Grundansicht ist richtig und wenn man dabei den Unterschied der Sprache des Herrn Ihering und der meinen

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

betrachtet, so kann man sogar sagen, daß hier ein gutes Beispiel vorliegt für das Problem der Sprache als Mitteilung und der als Ausdrucks. Jeder aber, der nicht nur meine Sprache, sondern auch meine Aphorismen zur Sprache kennt und meine Beobachtung, daß es keine Umgangsmusik und meine Umgangsmalerei gibt, wird finden, daß Herr Ihering meinen Nagel auf den Kopf getroffen hat, und sich wundern, daß er, der so um die Sprache Bescheid weiß, zu einem andern Einakter-Abend bloß erkennt, daß meine Sprache »geschrieben« und gar von einem Hofmannsthal oder feuilletonisierenden Schnitzler geschrieben ist. Wenn er aber findet:

plus?  
oder  
/m  
/hr

Oscar Wilde fühlte, daß die Handlung die Sprache zum künstlerischen Ausdruck steigern müsse. Aber er hatte nur die Kraft zum Schmuck, zur prächtigen Umschreibung. Die Sprache wird nicht aus sich Ausdruck. Sie bleibt dekorativ aufgeputzte Mitteilung

so müßte er gerade von diesem Niveau das »Traumstück« abheben, wo zwar nicht die »Handlung« die Sprache zum künstlerischen Ausdruck steigert — diese Forderung von idealer Albernheit wird keine Handlung erfüllen —, wo aber Handlung aus Sprache entsteht und durch Sprache fortbewegt wird, wo eben alles innerhalb der Sprache geschieht, ganz wie alle malerische oder musikalische Handlung in der Sphäre der Farben und der Töne beschlossen bleibt. Von Herrn Ihering hätte man erwartet, daß er zu meinen Stücken, deren Aufführung doch ein Berliner Theaterereignis war, an Ort und Stelle seine Autorität bekundet und wenigstens von den Gedanken Gebrauch macht, die er mir zu verdanken hat, anstatt sich mit ein paar leichtfertigen Redensarten, die von ihm sind, nach Hamburg und in jene »Nebengebiete« zu flüchten, auf denen er einen Erfolg der »Truppe« zugestehen muß. Seine Stärke besteht aber offenbar nicht im Ausdruck, den theaterpolitische Erwägungen ja in den seltensten Fällen zulassen, sondern in einer reportermäßigen Mitteilung eben dieser, als deren klassisches Beispiel — und als ein Beweis, welcherlei Probleme das originale Geistesleben des Führers der Berliner Kritik bedrücken — die folgende diplomatische Note des Herrn Ihering festgehalten sei. Man wird sofort erkennen, daß er mit seinem üblen Deutsch und einem dumpfen Pathos der Theaterinteressen in Berlin etwa die Position unseres Salten einnimmt:

- jeder?

in

13

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Ti  
— 22/11  
12

Herr Walter St., der nach dem Fiasko des Schauspielers allen Grund hätte, in künstlerischen Fragen zu schweigen, ist seit einiger Zeit als Kritiker am '12-Uhr-Blatt' aufgetaucht. Herr St. ruinierte das Schauspielers, als er es verfotterte und an ein Theater preisgab, das unter entgegengesetzten Bedingungen lebte, wie das Deutsche. Die Öffentlichkeit ist darüber hinweggegangen. Sie wird sich jetzt mit Herrn St. zu beschäftigen haben — nicht seiner Person, sondern der Sache wegen, die er zu unterwühlen beginnt.

Das Staatstheater ist das führende Theater Berlins. Wenn irgendwo, so ist hier durch das Zusammenarbeiten von Jessner und Fehling die Möglichkeit zu einer organischen Aufbauarbeit gegeben. Statt diese beiden nun in sich und ihrer Zusammenarbeit zu bestätigen, statt den Gedanken der notwendigen Gemeinsamkeit zu betonen, statt die Idee des Theaters, der das Werk beider zugute kommt, über die Privatpersonen zu stellen, verhetzt Herr St. beide gegeneinander. Daß er für die idealen Forderungen der Kritik Verständnis hätte, ist von ihm nicht zu erwarten. Wohl aber, daß er soviel journalistisches Anstandsgefühl besäße, nicht dem Kulissenklatsch nachzugeben und Nahrung zuzuführen. Herr St. schreibt anlässlich der »Empörung des Lucius«: — — —

Daß hiermit nicht ein beliebiger Regisseur, daß hiermit nur eine prominente Begabung wie Fehling gemeint sein kann, ist für jeden, der das Theater kennt, ohne Zweifel. Welche frivole Gering-schätzung, sowohl Jessners wie Fehlings, ist es: von Jessner zu vermuten, daß er durch die Vorgänge des Abends für eine Hetze gegen Fehling zu gewinnen sei, von Fehling zu vermuten, daß er diesen strittigen Tag benutze, um gegen Jessner zu arbeiten. Das ist Brunnenvergiftung. Gerade in diesem Jahr war das Staatstheater daran, als einzige aller Berliner Bühnen ein Ensemble aufzubauen. Soll es in zwei Parteien auseinandergerissen werden? Soll wieder die Stetigkeit des Ensembles zerstört, sollen wieder die Persönlichkeiten unterbunden und in ihrem Wirkungskreis eingeschränkt werden? Soll wieder das Hin- und Herziehen von einer Bühne zur andern beginnen? Wer weiß, wie leicht sich Mißtrauen gerade in Künstlern festsetzt, sieht, daß das die Folge werden kann. Aber ich bin sicher, daß Jessner der erste sein wird, diese plumpen Anbiederungs- und Verhetzungsversuche von sich abzuschütteln. Wer zu Jessners Leistungen hält, wird ihm immer die Wahrheit sagen. Jessner wird durch einen Mißerfolg ebensowenig in seiner Stellung erschüttert, wie durch einen Erfolg Fehlings. Die Erfolge des einen sind die Erfolge des andern. Sind die Erfolge des Staatstheaters, also immer dessen verantwortlicher Leitung.

Herbert Ihering.

Tu

Von dem offenbaren Verständnis für die idealen Forderungen der Kritik, ~~das sich hier offenbart~~ von der deutlichen Aversion

H 1

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

gegen Kulissenhatsch abgesehen und überhaupt der auffallenden Ähnlichkeit mit dem Tonfall des Wiener Ruhestifters in allen Burgtheaterpfären — <sup>setzt</sup>welch ein Stilist! Den schönen Satz »Wer weiß, wie leicht sich Mißtrauen gerade in Künstlern festsetzt, sieht, daß das die Folge werden kann« hatte ich als Frage zu lesen begonnen, aber dann gemerkt, daß es der Ausdruck einer Erkenntnis sei. Dagegen schwanke ich noch, ob »wie das Deutsche« bedeuten soll, daß es sich um ein Theater handelt, welches unter anderen (entgegengesetzten) Bedingungen lebte als das Deutsche/oder ob das Theater so wie das Deutsche unter Bedingungen lebte, die denen des Schauspielers theaters entgegengesetzt sind, oder ob er es sowohl an dieses Theater wie an das Deutsche preisgab/oder ob dieses Theater/das Deutsche ist. (Oder ob da einer ein Theater so ruinierte wie ein anderer das Deutsche.) Eine erregte Seele zittert in dem Satz: »Das ist Brunnenvergiftung«; hier ist die Sprache nicht Mitteilung, sondern Ausdruck. Man hat die Vermutung, daß die Hintergründe einer welthistorischen Begebenheit, eines Bismarck-Konflikts entschleiert werden. Aber der eine hat den »Napoleon«, der andere die »Nibelungen« inszeniert, jener machts mit der Treppe, dieser mit Würfeln. Herr Ihering, ~~sonst~~ ein Gelehrter, ist/auch ein Informierter. (Er) ist eine Kreuzung aus Gottsched und Karpath.

H Kl  
Hörner

l,  
L;  
L über

o Topf

\* \* \*

Ich hatte noch Muße, bei anderen Gelegenheiten etliches zu pflücken, das die geballtere Sorte der Berliner Theaterkritik charakterisiert:

Über dünnste Körpersubstanz ein kühner Bogen von Energie und Kasteiung, zu einer unheimlichen Konstruktion gespannt, die sich eben leider, mit dem Ganzen, gegen das Ende zu allzustark lockerte. — Von allen Graden guter Schauspielkunst, aber mit nichten ein Erlebnis. Rothariges Edelformat, flammendes, gutes Theater, gewiß ein Gewinn für Berlin. Aber den Rest, auf den es mehr ankommt als auf das tadellose Können, das Darüber, die Persönlichkeit, das bleibt sie einstweilen noch schuldig.

1909

Kein Wunder, daß die Setzmaschine wie folgt eingriff:

Eine sehr starke Dichtung, die irgendwie den Menschen über das Voh verherrlicht und freilich in ihren nur halb ironischen

setzt

immer

Her

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Dithyrambus auf den Sieger Geist die sittlichen Begriffe herzlich radikal aus dem Spiele läßt; knapp und mit eiskalten Visionen vom struggle for life der Höher- und der Niederorganisierten; theaterkräftig und doch in keinem Augenblick flach.

Ganz richtig. Aber wie macht man dieses:

Sein kindlich dumpfes Blut blühte manchmal zu schmetterndem Glanz des Herzens und der Stimme empor. — —

Dantons Gegenspieler Robespierre war Gronau, austänzerisch-tugendstolzer Geziertheit unheimlich in raffinierte Sadismus hinüberwechselnd, stimmlich/wirkend . . . mehr die sorgfältige Charakterstudie eines geisternden Theoretikers als eine zur Totalität erwachsene Gestalt.

1 m  
↑  
— m!

Mich übergeben wollend, rief ich den heiligen Ullmann an, und erkannte, daß wir Wiener doch bessere Menschen sind.

Ebendieselben bewiesen es zunächst im Totschweigen und ließen — mit der einzigen Ausnahme eines ganz anständigen Berichts Max Lessers im Neuen Wiener Tagblatt — keinen Ton über das Berliner Theaterereignis vernehmen. Selbst das eigentliche Sensationsblatt versagte sich, mehr als die Schabigkeit von dem »anspringenden Beifall der Gilde« zu drucken, die es der Berliner Mittagskumpanin verdankte. Sonst erfuhren die Wiener Leser nicht das Geringste und die Korrespondenten, die ihre zwei Duzend Freiplätze dem Verkauf entzogen, sollen ihre Tätigkeit bloß im Applaus bis zum letzten Hervorruf ausgeübt haben. Sie hätten ihn nach der Premiere einer Wiener Operette nicht abgewartet, um das Telephon nicht zu versäumen. Offenbar wollten die Redaktionen für die Wiener Aufführung Kräfte sammeln.

- m!

H i

l. abn

glt  
f. m.

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

## Kulturpleite

Also das hat so ausgesehen, am 4. April 1924/im Neuen Wiener Tagblatt:

### Lukr. Nachtgeschäft

toll. Haus mit 25 erstkl. einger. Zimmern, in gr. d.-oest. Industriestadt, höchstrentabl. erstkl. Unternehmen (Goldgrube), um K 2500 Millionen

**verkäuflich.**

Nur nachweisbar Selbstkäufer erhalten Auskunft bei Baumeister H. Naaff, derzeit Wien, I. Hotel Klomser.

### Zu verkaufen:

Herrschaftsvilla, erstklassig, in bester Lage Salzburgs, mit komfortabler, eingerichteter, beziehbarer 6-Zimmer-Wohnung, um 1500 Millionen Kronen.  
 Herrschaftl. Landgut mit Schloß, zirka 320 Joch arrond. prima Gründe, Eigenjagd, Fischerei, um 2500 Millionen Kr.  
 Prima Ertragsgut mit ca. 105 Joch prima Gründen, großer Viehstand, und herrschaftl. Wohnhaus mit allem Komfort, in unmittelbarer Nähe von Landeshauptstadt, um 2500 Millionen Kronen.  
 Beste Kapitalanlage! Großhandlungshaus mit Fabrikation sucht mittätigen Teilhaber mit 300 bis 500 Millionen Kronen. Sofortige Wohngelegenheit. Auch Pachtmöglichkeit.  
 Lukrat. Nachtgeschäft, toll. Haus mit ca. 25 erstklass. eingerichteten Zimmern in großer deutschöster. Industriestadt, höchstrentables, erstklassiges Unternehmen (Goldgrube), um 2500 Mill. Kronen zu verkaufen. Nur nachweisbare Selbstverkäufer erhalten Auskunft bei Baumeister H. Naaff, derzeit Wien, I. Hotel Klomser, oder Salzburg, Faberstraße 13.

Allgemein wurde nur was links steht bemerkt, aber nicht daß es gleich rechts mit kleinen formalen Änderungen wiederholt war und mit dem Hinweis auf Salzburg, das sich hier als große deutschösterreichische Industriestadt entpuppt, wiewohl man bisher nicht einmal gewußt hat, daß es als Mädchenhandeisstadt in Betracht kommt, da ja der Fremdenverkehr hauptsächlich von den Darbietungen der Herren Bahr und Reinhardt abgelenkt wurde. Soweit man sich in dem toll. Haus, das wohl dem Salzburger Sommer durchaus angepaßt erscheint, mit seiner Flucht von Zimmern zurechtfind, wurde behauptet, es sei die sensationellste Annonce, mit der die kapitalistische Presse je Farbe bekannt und nach den moralischen Erhitzungen der Epoche ihr wahres Gesicht gezeigt hat, indem eine Redaktion, die

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urtheil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhandigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthielt, und bestand förmlich auf dem Hinanswurf. Da somit dank dieser echt-journalistischen Indiskretion das Moment der Ueber-raschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Ueberraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurtheilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

selbst das Alleskönnen versagt zu haben und ~~sogar~~ die Korybantenkritik kann es nicht verhehlen, daß es eine grauenvollere Verödung ~~noch~~ des Ballettgeistes und eine ausgiebigere Herabsetzung des Theaters zur Kleinkinderbewahranstalt bisher nicht gegeben hat als dieses »Schlagobers«, worin sich der launige Altmeister, dem so vielfach der Schalk im Nacken sitzt, mit der sozialen Frage auf seine Art auseinandersetzt. Nämlich so, daß das feine Demelgebäck es mit dem ordinären Gebäck, Stritzeln, Bretzeln, Schmalznudeln, Gugelhupfen und dergleichen Proletariats — diese, wirklich, aufgewiegelt von den intellektuellen Mazzes — zu schaffen kriegt, bis zur Beruhigung der Kreise, die Opernlogen ~~kaufen können~~ und deren kapitalistisches Bewußtsein von dieser Kunst so sympathisch angesprochen wird wie sonst nur ihr Snobismus, also bis das resolute Münchner Bier — so ists recht! — dem Klassenkampf ein versöhnliches Ende setzt. Wazu ja das Münchener Bier speziell in der Sphäre der Wiener Konditorei berufen ist. In dieser hat sich ein Firmling überessen und dessen Magenumdrehen, das die äußere Handlung zu bilden scheint, erfährt eine musikalische Illustration, die wieder das unsere nach sich zieht. Es ist eben ein »heiteres Wiener Volk«. Auf das Sinnbild des Mazzes als der Anstifter der Revolution war in der Premiere verzichtet worden, um, wenn schon alles gut ausgeht, nach keiner Seite Anstoß zu erregen, und man begnügte sich damit, einfach »Magier« ohne Hervorhebung des konfessionellen Moments die Aufwieglung vornehmen zu lassen. Aber welch ein Künstlertraum, der eine Prinzessin Praline erschaffen hat, von der zum Zuckerkönig offenbar nur ein Schritt ist. Ein »Don Zuckero« ist aber auch kein Hund und außerdem tanzen Knallbonbons und wirksame Schaumrollen gibt es auch. Und was sagt man zu einer »Quittenwürstchenleibgarde«? Kritische Verehrer, die sich Herrn Richard Strauß nun einmal ohne Weltanschauung nicht vorstellen können, haben hier eine Goetheflucht des reinen Künstlerwesens vor den Schranken des sozialen Umsturzes in ein Kinderland der Phantasie (wo indes auch der Herr Slibowitz und der Herr Wutki auftauchen) beobachten wollen. Aber bei aller Untiefe, in die selbst Goethe auf der Flucht vor der Revolution gelangt ist, ist es doch zu unappetitlich, sich seinen Kopf mit Schlagobers angefüllt und mit »Schillerlocken« garniert zu denken.

7/10  
18  
14  
1/2  
Lee  
411  
H. H.  
H. H.  
12

— 207  
1/2  
H. H. H.  
T. in M.  
10  
H. H. H.  
H. H.  
— 207

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hatte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhandigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich bei weitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthielt, und bestand förmlich auf dem Hinanswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutete hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse bewohnt, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Sicherlich bleibt es eine der ~~bedauerlichsten~~ <sup>bedauernswertesten</sup> Folgen der ~~Revolution~~ <sup>französischen Revolution</sup>, daß die Lustspiele »Der Bürgergeneral« und »Die Aufgeregten« entstanden sind, aber wenn man die Greuel der Sansculotten und die der Bolschewiken zusammen tut, so kann der ~~Schrecken~~ <sup>Schrecken</sup> der da herauskommt, unmöglich an die bloße Inhaltsangabe von »Schlagobers« ~~heranreichen~~ <sup>heranreichen</sup>. Daß das Blut der Menschheit in Strömen von Münchner Bier verfließt, könnte zwar eine pessimistische Pointe sein, die von den Begebenheiten in der engeren Heimat des Herrn Richard Strauß abgenommen wäre, aber er selbst scheint eher der gemüthlichen Deutung solcher Umstürze, deren Flamme nur begossen werden muß, zuzusprechen oder gar in einem Symbol andeuten zu wollen, daß er sich alles politische Heil von München erwartet. Wie dem auch sein mag, es dürfte sich nicht so sehr um den Märchendrang des den Finsternissen der Welt abgewandten Genius handeln als um ~~die Laune~~ <sup>die Laune</sup> eines nicht mehr ganz tatkräftigen Geschmacksimperators, der es sich noch erlauben darf, ~~der~~ auf alles hereinfallenden Kanaille der Sensation den puren Schwachsinn (seinem Freunde Karpath gewidmet) als Leckerbissen zum Fest zu bieten. Und zur Ausstattung des Gedankens, daß die Patisserie mit dem Vorstadtkuchen ins Handgemenge kommt, aber wenn ich nicht irre die Mademoiselle Chartreuse mit Herrn Slibowitz zärtlich wird — und es existiert mithin eine Theaterwelt, die sich zur Verkörperung von Spirituosen und Mehlspeisen hergibt —, opfert ein Bettelstaat Milliarden ~~und der~~ <sup>und der</sup> Meister ~~erhält~~ <sup>erhält</sup> ein Grundstück zum Bau eines Schlosses im vornehmsten Park von Wien // Das alles und ein Siebentageprogramm festlicher Begeisterung in der Erwartung, daß der Schöpfer einer musikalischen Welt, der der Wille zur Hebung des Fremdenverkehrs an der Stirn geschrieben steht, uns für ein paar Monate des Jahres in voller Nichtbeziehung zu dem ihm anvertrauten Institut erhalten bleibe. Aus tiefstem Vorurteil sage ich das, denn ich kenne von Richard Strauß, für dessen offenbar unerhörte Musikkönnerschaft ich so wenig Fachwissen mitbringen würde wie für irgendwelche technischen Errungenschaften oder für das Wesen der Aktienwissenschaft, kaum mehr als eine szenische Bemerkung des durchaus zu ihm gehörenden Herrn Hofmansthal, deren Text er irrtümlich

1/3

H. Hofmansthal

H. Hofmansthal

H. Hofmansthal  
H. Hofmansthal  
H. HofmansthalSchreck  
Terror  
H. HofmansthalLan  
H. HofmansthalL. Hofmansthal  
H. Hofmansthal  
H. Hofmansthal

H. Hofmansthal

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhandigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthielt, und bestand förmlich auf dem Hinanswurf. Da somit dank dieser echt-journalistischen Indiskretion das Moment der Uberschneidung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

mitkomponiert hat, als sein Widerstreben, an der Künstlerhilfe für die Hungernden in Rußland mitzuwirken, und sein Gesicht. Aber dieses allein, diese Augen, zwischen denen so viel Welt- und Geldsinn Platz hat, diese mit Recht gelangweilte Miene, mit der er zu den Schätzen des musikalischen Archivs im Redoutensaal sein Zauberstabel bewegt, dieser gestutzte Schnurrbart, der sämtlichen Generaldirektoren sämtlicher anderen kommerziellen Zweige für fünfundzwanzig Jahrgänge der Woche <sup>1), 1'</sup> genug getan hat für alle Zeiten — dieses Gesicht, das ein ganzes neues Deutschland des Willens zur Macht und zur Aufmachung, des Aufschwungs vor der Pleite ausdrückt und auf dessen Wand menetekelhaft Ufa, Hapag und ähnliche Warnungsworte deutlich werden, dieses Gesicht, in dem weit weniger von Beethovens als von Ballifs Ingenium enthalten scheint: <sup>1/2</sup> es ist mir so völlig aufschließend und überzeugend, daß ich neben solchem apokalyptischen Reiter der hohen Schule, neben diesem stärksten Anführer der Zeit für die Echtheit der Erscheinung eines Reinhardt oder Hermann Bahr meine Hand ins Feuer lege. Und ich halte es innerhalb dieser Welt der Konjunkturen, Karrieren und Zufällen, wo nur das Genie nichts <sup>1/3 1/2</sup> anderes, aber das Talent alles kann und jegliche Berufswahl hat, für einen <sup>Leidlich</sup> belanglosen Zufall, daß Herr Richard Strauß nicht Champion geworden ist und Herr Carpentier nicht »Schlagobers« geschaffen hat.

Ich frage mich heute, was ich eigentlich damals gegen eine Welt hatte, deren goldenes Zeitalter diese gigantische Möglichkeit der Verpöfelung doch nicht einmal ahnen ließ und wo <sup>HA</sup> noch die bürgerliche Zeitung weder den Kauf eines Bordells empfohlen hat noch als Bordell verkauft war. Was die letzten Schreie des Journalismus betrifft, die hoffentlich Todesschreie sind, so ist die Erklärung recht einfach. Die Menschheit ist durch den Text der Zeitung bereits derart ~~kritisiert~~ <sup>handhabe</sup> daß sie ihn ohne Bilder nicht mehr verstehen kann. Dies erkannt und die Gelegenheit erfaßt zu haben, ist die Tat der jungen Generation. Der Selige, dem die Bilder der Sprache Pracht genug waren, würde »das Blatt« nicht wiedererkennen und über einen entarteten Sohn, dem jedes Blattgefühl abgeht und der die Neue Freie Presse endlich zum Interessanten Blatt gemacht hat, den Redaktionsstab brechen und ein Kreuz machen.

1/2  
1/3

1/2

1), 1'

1/2

1/3 1/2  
Leidlich

HA

Handhabe

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

### Glossen

#### Seipel und die Razzien

Wenn der Polizei der Vorwurf gemacht wird, daß sie die schreckliche Einrichtung der Razzien habe, so muß erwidert werden, daß die Polizei diese Bezeichnung gar nicht kennt.

Sagte Herr Seipel, den ich im Gegensatz zu einem oppositionellen Tadler seines Gefühls mangels nicht für einen »Mann von höchsten geistigen Qualitäten, von dem stärksten Verstande« halte. Denn selbst als christlicher Dreh würde die Negierung der Einrichtung durch die Negierung der Bezeichnung zu dürftig sein. Was ist ein Name, was uns Razzia heißt, wie es auch hieße, würde lieblich duften. Aber dazu kommt, daß Herr Seipel hier den jesuitischen Anforderungen höchstens durch ein Minimum an Wahrheitsliebe gerecht wird, indem ja die Polizei »diese Bezeichnung« sehr wohl kennt. Die Bezeichnung »Frauensperson« habe ich ihr bereits abgewöhnt. Im dreißigsten Jahrgang der Fackel hoffe ich feststellen zu können, daß sie nicht mehr von Razzien spricht; im fünfzigsten: daß sie nicht mehr weiß, was das ist. Und hierauf daß Herr Seipel die Wahrheit, sagen wir, vorausgesagt hat.

*1/2 Jahr einwand.*

\* \* \*

#### Klage des Libertiners

Der große Prozeß findet hinter verschlossenen Türen statt . . . . der Gitterschleier bleibt vor dem verzerrten Anlitz einer entarteten Gesellschaft. Die Öffentlichkeit wird ausgewiesen, genau so wie die Milde aus dem Paragraphennetz . . . . es trat nur zu altem Staub neuer hinzu. Die Publizistik wird über die einzelnen Prozeßstadien nicht berichten können. Die Gewissenskontrolluhr der Öffentlichkeit wird abgestellt . . . . kein Vorurteilsloser wird in das Grenzgebiet hineinleuchten können, das ererbte Grausamkeit mit erotischer Sensationsgier verbindet . . . . die Rätsel sollen ebenso ungelüftet bleiben wie die Schlafzimmer der Kadivec . . . . bloß weil das weite Land der Sexualität ewig verhängt bleiben soll . . . . Nur dort, wo der Mensch sich

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Enttarnung eines Lastigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Salzwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhandigung der Karten-gebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst entthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinanswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse bewohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilstreuen Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradzue vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

selbst angehört, wo das Dunkle in ihm zur Helle strebt, senkt sich ein Schleiervorhang nieder . . . die Gesellschaft . . . verdunkelt das Zimmer der Gerechtigkeit.

Das sind gewiß überaus komplizierte Vorgänge, hinter deren Gitterschleier jedoch der Vogel insoferne auf den Kopf getroffen wird, als ein Kern von Wahrheit in der rauhen Schale verborgen ist. Unverständlich und ungerecht bleibt nur der Vorwurf, daß die Schlafzimmer der Kadivec ungelüftet waren.

\* | \* | \*

### Helden und Heldenverehrung

Bekessy hat die Verbindung zwischen Simon von Krausz und Napoleon hergesellt hat und zwar so:

Auf der Terasse des Pariser Hotels, mit der Aussicht auf die Tuileries, wo einst der Sohn eines korsischen Advokaten als Kaiser von Frankreich thronte, dachte ich über die Ursachen eines menschlichen Erfolges nach. So entstanden die nachfolgenden Aufzeichnungen.

Nämlich über Schimme, nicht über Bonaparte. ~~Sie schließen~~ V61a

Man kann nicht wissen, ob Simon von Krausz in Ungarn noch eine größere außerordentliche Karriere bevorsteht und — als Napoleon? Also das gerade nicht —

als die große und außerordentliche, die er bis nun durchlaufen hat. Den größten Fehler seines Lebens hat er begangen, als er sich in einem entscheidenden Momente, da die Schwachen ihn zu überwältigen schienen, (nach der Kommune) nicht erbarmungslos gezeigt hat . . .

~~Also doch ein Napoleon?~~

— — Unter der breiten Krempe seines Hutes und unter seinem herabhängenden Schnurrbart könnte er in jener freien Atmosphäre, über der auch heute noch Louis Philippes »Enrichissez-vous!« als strahlende Devise schwebt, aus vollem Herzen über die aufgeregte Schar schwitzender Streber lachen. — —

Wie kommt man aber »seinem Wesen näher« ?

Das ist nämlich noch keinem gelungen. Wenn die Betrachter Simon von Krausz' sich zu einer besonderen Prägnanz aufschwingen wollen, nennen sie ihn einen »Bohémien«, worunter sie verstanden wissen wollen, daß von Simon von Krausz sehr leicht Geld zu bekommen ist. Da aber in Wirklichkeit gerade von den sogenannten Bohémiens am schwersten Geld zu bekommen ist, was die Biographen

Y

IX

42

Lara

L III.

(II)

12

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urtheil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Salwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhandigung der Karten-gebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repräsentanten viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthielt, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Über-raschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hatte, das Publikum schon aus der Zeitung lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse bewohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte





Simon von Krausz' zu vergessen lieben, darf Simon von Krausz immerhin mit einigem Recht ein Bohémien genannt werden, weil nämlich einer, der Simon von Krausz wirklich gut kennt und die Wahrheit schreiben will, bald zur Feststellung gelangen muß, daß das schablonenhafte Lob, er gebe leicht Geld her, auf ihn einfach nicht paßt. Leicht geben nur Leute ihr Geld her, die sich's nicht überlegen, zu welchem Zweck das Geld dienen soll. Simon von Krausz aber ist einer der überlegtesten Geldausgeber, die ich jemals kennen gelernt habe, und nichts steht ihm ferner, als das Geld gedankenlos (à la bohème, wie man in Pest sagt) zum Fenster hinauszuerwerfen.

Mit einem Wort, der ganze Napoleon. Und dem Wesen beider dürfte man, zumal wenn man das Glück hat in einem Hotel mit Aussicht auf die Tuilerien zu wohnen, durch die Formel am nächsten kommen: Weit gebracht. Nur eines bleibt noch im Dunkel: Gibt er eigentlich Geld her oder gibt er kein Geld her?

\* \* \*

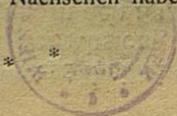
### Ich hab's immer gesagt

66  
der Buchdruckerkunst ist nicht zu trauen. In feinsten Gesellschaft passiert das Folgende und zwar dem Neuen Wiener Journal, das sich doch sonst in solcher zu bewegen weiß. Aber das kommt davon, daß es sich auf Originalbeiträge einläßt, vor denen der Setzer nicht nur wegen der undeutlichen Handschrift, sondern vor allem wegen der Überraschung verwirrt ist:

... Beste Wiener Friedensgesellschaft, ein Patronessenkomitee, geführt von unseren Aristokratinnen, eine entzückende jeunesse d'ore, die dem Walzer ostentativ huldigt, zugleich aber auch den Schiebetänzen — fast wäre mir einer entschlüpft! — nach allen Regeln moderner Tanzkunst in Grazie ihren Tribut zollt. — *— ist opus!*

Man soll dort, wo es auf reelle Arbeit ankommt, die Zeile entgeltlich ist und man ohnehin sein Kreuz hat, keine Witze machen und am allerwenigsten mit den Schiebern. Die »jeunesse d'ore«, die ihr Gold wert ist, mag's treiben, wie sie will, aber wenn jenen mehr als ein r entschlüpft, so könnte die Toilettefrau des Neuen Wiener Journals das Nachsehen haben.

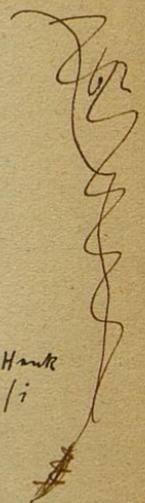
\* \* \*



Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urtheil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, und zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhandigung der Karten-gebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinanswurf. Da somit dank dieser echt-journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse bewohnt, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Ich halte nichts vom

Roda Roda, aber auch nichts vom Herbert Eulenberg und bin nun selbst begierig, wie viel da auf beide kommt, wenn der Herbert Eulenberg etwas vom Roda Roda hält. Manchmal glaube ich wirklich, die ganze Literatur müsse ein dummer Aufsitzer sein, indem es doch gar nicht möglich ist, daß die Leser so untalentiert sind wie die Literaten, die sich vor ihnen als Lieblinge produzieren. Da blicke ich einmal in trüben Berliner Wochen, als mir das Leben als richtiggehende Untergrundbahn des Lebens vorkam, in die Vossische Zeitung, die ganz gut die geistige Wüste des dortigen Daseins repräsentiert, und bemerke etwas von Herbert Eulenberg über Roda Roda. Das kann schön werden, dachte ich mir, aber es wird noch schöner. Der Eulenberg, der eine sanfte Erhebung der deutschen Tiefebene vorstellt, erzählt allerlei vom Rosenberg und behauptet entschieden, daß er nicht früher so geheißen habe, sondern von allem Anfang an Roda Roda.



›Roda‹ soll kroatisch sein und zu deutsch, wenn er mir nichts aufgebunden hat, ›Storch‹ bedeuten.

(Aber er hat ihm etwas aufgebunden und was tut Gott, er hat wirklich Rosenberg geheißen.)

Und in ›Agram‹, dem heutigen ›Esseg‹, nicht in Wien, wird dermaleinst an einem Hause die Tafel prangen: ›Hier stand die Hütte, in der Roda Roda in roten Windeln zuerst das Licht der Welt erblickt hat.‹

Natürlich nicht in Wien, das fehlte noch. Aber wie man sieht, entbehrt dieser deutsche Schriftsteller nicht des Humors, den das Objekt der Beschreibung erfordert, nur daß er sich in der jugoslawischen Geographie so gut auszukennen scheint wie etwa Wilson, denn das heutige Esseg ist das ehemalige Esseg, das er resolut mit dem heutigen Zagreb verwechselt. Aber möglicherweise verdankt er seine Information dem Roda Roda, der so lange schon der Heimat entrückt leben muß.

M Topow

Er persönlich soll heute von dem Königreich Jugoslawien, wie er mir erzählt hat, nur das zu erwarten haben, daß man ihn beim Betreten seines alten Vaterlandes als ungetreuen Untertan mit dem Strang vermählen oder, schlichter ausgedrückt, aufknöpfen würde.

Der deutsche Schriftsteller meint natürlich nicht, daß man Herrn Roda Roda die rote Weste, die er längst mit den roten Windeln

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urtheil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhandlung der Karten-gebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die 'Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich bei weitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der 'Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinanswurf. Da somit dank dieser echt-journalistischen Indiskretion das Moment der Überbedeutung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutete, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schluß bewohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von 'Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurtheilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in gerader vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

vertauscht hat, aufknöpfen, sondern daß man ihn aufknöpfen würde. Aber so arg wirds wohl nicht kommen, faule Eier dürften es auch tun in Erinnerung an die Prostitutionsgeschichte, die er einmal im »Simplicissimus« über die tote Draga Maschin erzählt hat. Die stärkste Phantasie würde Herrn Roda Roda keine schlimmere Unappetitlichkeit nachsagen, die des Dichters Eulenberg jedoch vermag sie uns Lesern vorzustellen. Er hatte nämlich das Glück, mit dem Mann, der die deutsche Literatur seit Jahren mit südslawischen Lozzelach versieht, eine Kajüte auf der Fahrt nach Amerika, das nach dem Krieg beide wie einen Bissen Brot brauchte, zu teilen, und stellt nun die Leser der Vossischen Zeitung vor die Aufgabe, sich den Zustand vorzustellen.

Kurz, sie werden sich gleichfalls in mein gewisses Unbehagen hineinversetzen können, das mich ergriff, als ich vernahm, daß ich auf der Fahrt nach New-York — zwölf Tage lang, o jeh! — eine noch dazu winzige Kabine mit dem Humoristen Roda Roda zu teilen hatte. Man hatte mich ausreichend vorher vor ihm gewarnt. »Der Kerl heißt ja nicht Roda Roda, sondern Rosenberg. Ist ein Jude aus Wien. Stinkt meilenweit gegen den schärfsten Seewind nach Knoblauch.«

Was in der deutschen Literatur doch alles möglich ist. Aber Gottes Wege sind noch unerforschlicher, denn Eulenberg ward angenehm enttäuscht. Gleich bemerkt er, damit die Judenblätter, die ihm die Feuilletons wie Knoppem abkaufen, nicht böse sind, entschuldigend:

Bei einigen Menschen sind Jude und Knoblauch ja nun einmal für ewig zusammenhängende Begriffe.

Bei ihm natürlich nicht. Aber schließlich, es muß ja einer nicht gerade nach Knoblauch riechen, um sich für eine zwölf tägige Kajütengemeinschaft nicht zu empfehlen. Nun, Roda Roda enttäuschte durchaus:

Doch als es nun wirklich so weit war, da stimmte das alles nicht. Weder das mit dem Knoblauch, denn er roch die ganze Zeit stets gut, das heißt gar nicht, und war der manierlichste Reisegefährte, den man sich wünschen konnte. . . .

Wenn man bedenkt, daß der Zeitungsdruck erfunden wurde, um den Lesern von 1924, die schon bei Radio Radio halten, solche Beruhigung widerfahren zu lassen, kann man doch dem Gutenberg

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

64  
(Gensfleisch) nicht gram sein. So ist nun einmal die Literatur. Also weder das mit dem Knoblauch stimmte, noch — ? (Das mit dem Rosenberg natürlich, denn er heißt wirklich Roda und war »jahrelang österreichischer Offizier, Reitlehrer und sehr gemäßigt flotter Kerl«. Der diktiert heute seine Schnurren in die Schreibmaschine, wobei es ihm »in der Hauptsache nur auf den Zünder ankommt«.)

Den spitzt er meist so kurz wie möglich zu, weil er besser als der Schwätzer Polonius weiß, daß Kürze des Witzes Würze ist.

Immerhin hätte der Schwätzer Polonius die Vossische Zeitung nicht noch zu folgender Frage mißbraucht:

Sollte es übrigens unsern Schulmeisterseelen nicht zu denken geben, daß ein Pandurenoffizier sich durch sprachliche Selbsterziehung ein besseres, flotteres Deutsch angeeignet hat, als es die durch Schulaufsätze zum Schreiben verdorbene gebildete Menge bei uns handhabt?

Herr Eulenberg muß vorzügliche Schulaufsätze gemacht haben. Sonst weiß er von den Zügen im Persönlichkeitsbild des Roda Roda, die für die Öffentlichkeit in Betracht kommen, noch den folgenden festzuhalten:

Natürlich ist dieser Spaßmacher im Leben meist ein stark-ernster, würdevoller Kerl, ist dieser leichtfertig erscheinende Herr der zuverlässigste, ritterlichste Freund,

(wie schon seit dem Fall Draga Maschin bekannt)

ist dieser anzügliche Geschichtszähler der treueste häuslichste Ehemann, der drüben in Amerika jeden Brief seiner guten Gattin mit gespannter Zärtlichkeit erwartete, und der beste, strengste und ehrsamste Familienvater, der seinem Töchterchen Maupassant untersagt und ihr nach der heiligen Konfirmation eine gemeinsame Reise mit ihm und der Mutter an die Riviera verspricht.

Nachdem man so erfahren hat, wer Roda Roda, aber auch wer Eulenberg ist, schließt dieser mit einem Blick auf die Vielfältigkeit des Menschentums:

Derlei Dinge überraschen allein diejenigen, denen es verwunderlich erscheint, wenn ein Künstler Kurszettel liest und versteht, oder wenn ein Mädchenschullehrer Paralyse bekommt, oder wenn ein Oberlandgerichtsrat ein hemmungsloser Spieler ist, oder wenn ein empfindsamer Kranker für Gewaltmenschen wie Casare Borgia

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

schwärmt oder ein Ostjude für gotische Dome und germanische Plastik. Nur einfache Leute finden alles sonderbar.

Und vor allem, daß Herr Eulenberg ein berühmter deutscher Schriftsteller ist, von dem aber auf die Nachwelt kommen dürfte, daß er der Reisekamerad des Roda Roda war, um den sie ihn geradezu beneiden wird, denn einen bessern findest du nit.

\* \* \*

### Aufs Wort

Wie das Wort in meinem Traum die Wirklichkeit erzeugt — »verhaftet« die Pickelhauben und eine Katze eine Katze —, so folgt ihm auch der Traum der Wirklichkeit auf dem Fuße. Die Psychoanalytiker behaupten, zu wissen, was soll es bedeuten, aber sie selbst sind rettungslos in dieser antijournalistischen Kausalität, wo nicht das Ereignis besprochen wird, sondern das Wort sich ereignet, inbegriffen. Daß kürzlich ein katholischer Gelehrter die Vorzüge der Beichte vor der Analyse, die ein Ersatz für die Andersgläubigen sei, in Anspruch genommen hat, wäre schon eine artige Erfüllung einer Strophe der Psychoanalen. Was hat ihn aber Herr Dr. Stekel geantwortet? Er hat die Vorzüge der Analyse vor der Beichte, die ein Ersatz für die Katholiken ist, reklamiert, aber zugegeben, daß er »die Bedeutung des religiösen Komplexes hoch einschätze« und wiederhol »die Hilfe eines psychologisch erfahrenen Beichtvaters mit Erfolg in Anspruch genommen hat«. Er habe »sogar viele Leute zur Religiosität zurückgeführt«. Fälle, in welchen trotz der Beichte die erwünschte Erleichterung nicht auftritt«, liegen dann vor, wenn der Konflikt dem, der ihn hat, »unbewußt« ist. Und wenn ein Konflikt unbewußt ist, kann der arme Teufel nicht beichten, sondern muß analysiert werden.

So kommt beispielweise ein Beamter wegen Schlaflosigkeit, Lebensüberdruß, Mangel an Energie und Zerstretheit in Behandlung. Er weiß nicht, daß die Ursache dieser Verstimmung eine unbewußte Liebe zu einer Bureaokollegin ist. Für diese Tatsache ist er blind.

19  
 = 12  
 HHHH  
 in  
 1m  
 top  
 Luv

62

→  
 N  
 Hh  
 7m  
 1/2  
 + ein  
 1/2

—  
 wip  
 2m

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Da sagt es ihm Herr Dr. Stekel auf den Kopf zu <sup>L L</sup>  
er lernt sehen, was er bisher nicht sehen will und kann auf diese <sup>l, = =</sup>  
Weise den Konflikt, statt ihn zu verdrängen, offen überwinden.

Meistens ist es zwar den Beamten bewußt, daß sie in eine  
Bureaukollegin verliebt sind, aber es kann eben auch vorkommen,  
daß ~~ein~~ nicht weiß, was soll es bedeuten, daß er so traurig ist.  
Wie drückt das nun Herr Dr. Stekel aus, damit alles erfüllt sei,  
was die Psychoanalysen sagen:

*Hain  
brennt  
Ha*

Das Problem wird dadurch kompliziert, daß der sogenannte Nervöse  
nicht weiß, wo ihn der Schuh drückt.

Er muß sich darum in die Behandlung des Mannes begeben,  
der da im »Traumstück« die Strophe spricht:

Er hat seine Beklemmungen  
und hauptsächlich Hemmungen,  
das gehört doch dazu.  
Hat er eh einen Ekel,  
so drückt ihn der Stekel  
und nicht mehr der Schuh.



Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia‘ dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia‘, vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia‘-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

In Nr. 640—648, S. 32, Z. 9 statt «Honnau»: *Honana*;  
 Z. 10 statt »Anturia«: *Auturia*; Z. 17 statt »Rerehan«: *Rerehan*;  
 Z. 21 statt »könne und«: *könne, und*; S. 51, Z. 11 statt »Beys«:  
*Beis*; S. 52, Z. 21 statt »tent«: *tant*; S. 57, Z. 19 v. u. statt  
 »Phädon-Drucke«: *Phaidon-Drucke* (von denen zur Zeit der Ausgabe  
 des Prospekts bereits sieben erschienen waren, deren erster, im  
 Februar 1923, die Ausgabe der Gedichte Göckings ist); S. 61, Z. 18  
 statt »Ach«: *Auch*; S. 81, Z. 5 statt des Kommas nach »bekannt«  
 ein Strichpunkt; S. 82, Z. 10 v. u. statt »1899«: *1889*; S. 145,  
 Z. 9 statt »zur«: *zu*.

In Wolkenkuckucksheim, S. 20, Z. 3, fehlt am Ende  
 des Verses das Komma.

\*

Traumtheater, Spiel in einem Akt, ist am 25. April  
 erschienen.

Die Aufführungen haben in Berlin (vom 25. bis 31. März)  
 und in Wien (vom 29. April bis 6. Mai) je siebenmal statt-  
 gefunden.

(Den »Techniker« hat in späteren Aufführungen an Stelle des  
 verhinderten Herrn Jordan Herr Jens Friedrich gespielt.)

*alt*  
*von der*  
*zwar*

\*

Am 7. März hat im Mittleren Konzerthausaal die Ur-  
 aufführung der Vertonungen von Paul Emeric: »Grabschrift«,  
 »Vor einem Springbrunnen«, »Verwandlung«, »Sturm und Stille«,  
 »Der Siebenschläfer« (für Gesang und Klavier) durch die Sängerin  
 der Staatsoper Frau Felicie Hüni-Mihacsek stattgefunden.

*für die*

\* \* \*

fehlt  (vom Verlag einszufüllen).  
 Den eingespielte Kettel gibt Ihnen  
 Aunte zu. Hier würde für Ihre  
 Abenteurung genommen.  
*ll*

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseiligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserin und Brutusserin angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die „Arbeiter-Zeitung“ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich ungläubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft.« Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschieden wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Vergleichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also vergleichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir nennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der „Bohemia“ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell